

Neue Zeitung

UNGARNDÉUTSCHES WOCHENBLATT

57. Jahrgang, Nr. 33-34

Preis: 400 Ft

Budapest, 16. August 2013

VIII. Heimattreffen in Metschge Ein Tag voller Melancholie



Marsch zum Schulhof an der Spitze mit der Tanzgruppe aus Metschge

Vor der Kirche treffen die Gäste aus Nah und Fern ein und begrüßen sich ganz herzlich. Die ersten Tränen sind schwer zu unterdrücken. Vorher genießen viele ein Mittagessen bei den Verwandten, die noch in Metschge/Erdősmecke wohnen. Onkel und Tanten, ehemalige Nachbarn und Cousins erzählen dabei über die Geschehnisse des vergangenen Jahres. Ein trauriger Abschnitt des Tages ist immer der Gang zum Friedhof, immer mehr Menschen werden aus den Reihen der einstigen Metschger vermisst.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Wir tanzen gern – ob nah, ob fern

Bonnharder Kränzlein in Österreich

Diese Aussage las ich auf dem roten T-Shirt eines Mannes im burgenländischen Glasing beim 35-jährigen Jubiläum der dortigen Tanzgruppe. Der Satz trifft eigentlich für fast alle Tanzgruppen zu, bereisen doch recht viele von ihnen ferne Länder, aber auch im eigenen Land kommt man durch den Tanz in bis dahin unbekannte Regionen, Städte und Dörfer.

Ähnlich war es nun auch beim Bonnharder Tanzverein Kränzlein, der um die Jahreswende eine Einladung von der Tanzgruppe Glasing aus Österreich zum 35. Bestandsjubiläum bekam. Erstmals wurde fleißig im Internet gesucht und in Landkarten studiert, wo Glasing überhaupt liegt.



Der Kuhtanz, der beim Publikum immer gut ankommt, macht sichtlich auch den Tänzern Spaß

Man hat in der Tanzgruppe noch nie von dem Ort gehört. Eigentlich kein Wunder, denn es handelt sich um ein

kleines, ruhiges Dörflein in der Nähe der ungarischen Grenze mit etwa 150 Einwohnern.

Am 4. August, ein äußerst heißer Tag, war jedoch von Ruhe und Stille keine Spur. Die Hauptstraße war gesperrt, stand doch dort ein Zelt, damit die Gastgruppen nicht in der Sonne sitzen oder stehen mussten, solange sie auf ihren Auftritt warteten. Es waren zwei befreundete Gruppen aus dem Burgenland, eine aus Nemi (Italien) bei Rom (zu dieser Gruppe bestehen bereits seit längerem Kontakte) sowie die ungarndeutsche

(Fortsetzung auf Seite 11)

Aus dem Inhalt

Ungarndeutsche
Christliche Nachrichten
Seite 21-22

Hajoscher Winzer
Seite 2

Filmprojekte
im Unterricht
Von der Idee
bis zum fertigen Film
Seite 3

Auf den Spuren unserer
Vorfahren
Kaltenecker, Sailer,
Mayer, Lang, Schenk,
Wagner
Seite 4

Ödenburger Familien
im Porträt
Die Kheims
Seite 7

Erinnerungsgarten
Seite 8

Gedichte
von Robert Becker
Seite 9

Gedichte von Erika Áts
Seite 10

Alltägliche Symphonie
Seite 25

GJU wieder auf dem
Drahtesel
Beziehungen zu früheren
Freundeskreisen aufge-
frischt und künftigen
angebaut
Seite 26/27



Die Statue des heiligen Urban in Hajosch



Johann Várhelyi ist ein prominenter Vertreter der Hajoscher Weinbaukultur
Foto: Josef Gaugesz

Der Weingarten hat Durst

Der pensionierte Holztechniker in Hajosch, Johann Várhelyi (76), bewirtschaftet in der berechtigt berühmten Hajoscher Weinregion einen Weingarten von etwa 450 Quadratklaftern. Seine wichtigsten Sorten sind Blaufränkischer, Irsai Olivér und Tausendgut. Er ist ein prominenter Vertreter der Hajoscher Weinbaukultur.

Das Jahr 2012 war wegen dem harten Frost leider nicht erfolgreich. Heuer war zum Glück kein Frost. Nach seiner Meinung wäre reichlich Regen – natürlich ohne Hagel – nötig. Bisher hat er zwölf Mal gespritzt. Er hofft auf die Unterstützung des Schutzpatrons der Winzer, Weinberge und Fassbinder. Hoffentlich liest der heilige Urban auch die Neue Zeitung und lässt ihm für die erfolgreiche Weinlese 2013 die nötige Förderung angedeihen.

Hajoscher Winzer mit Herz und Seele



Die Küblers bei der Arbeit

Die Hajoscher Winzer mit Herz und Seele Stefan sen. (88) und Stefan jun. (61) Kübler haben einen Weingarten von 800 Quadratklaftern. Sie züchten Weinsorten wie Bianca, Blaufränkischer, Grüner Veltliner, Kunleány und Zweigelt. Ihre Weine von hervorragender Qualität haben schon zahlreiche Medaillen und Urkunden erworben. Das Jahr 2012 war von der Weinlese her quantitativ sehr



und nach getaner Arbeit

schwach. Jetzt, 2013, sind die Winzer zuversichtlich. Der Winter hat im Weingarten keinen Schaden verursacht. Gegen Pilzkrankheiten haben sie schon neunmal gespritzt. Der sorgfältige Weinbau, die Pflege der Weinstöcke, die schonende Verarbeitung der Trauben bringen hoffentlich qualitativ und quantitativ eine gute Weinlese.

Filmprojekte im Unterricht Von der Idee bis zum fertigen Film



Dreharbeiten auf dem Hof des Lenau-Hauses



Gruppenbild beim Ausflug in Gowisch/Villánykövesd

Das Ungarndeutsche Kultur- und Informationszentrum veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Budapest mit großem Erfolg eine Fortbildung für Mittelschullehrer. 15 LehrerInnen aus Ungarn und Österreich nahmen am Filmkurs teil, der in Fünfkirchen am Valeria-Koch-Schulzentrum zwischen dem 8. und 13. Juli stattfand.

Die Idee des Seminars stammte von Dr. Rainer Paul, dem Referenten des Goethe-Instituts Budapest für Bildungskooperation Deutsch, der schon zweimal als Juror an „Abgedreht!“, dem Ungarndeutschen Jugendfilmfest (organisiert vom Zentrum) teilnahm. Damit in Zukunft noch bessere Filme an den Schulen entstehen können, setzte er

sich dafür ein, dass ein Kurs zum Thema Film für Mittelschullehrkräfte organisiert werden sollte.

Das einwöchige Seminar vermittelte theoretische und praktische Grundkenntnisse über die Produktion von Filmen. Die Kursleitung übernahm Zentrum-Direktorin Monika Ambach. Sie führte die Teilnehmer in das Thema Film, Drehbuchschreiben und Filmdreh ein bzw. begleitete sie während der einzelnen Arbeitsphasen. Ein spezieller Schwerpunkt galt der selbstständigen Filmherstellung, damit die Teilnehmer mit ihren Schülern künftig eigene Filmprojekte verwirklichen können.

Den Teilnehmern standen auf dem Weg von der Idee bis zum fertigen Film weitere Fachleute beiseite. Nach den einführenden Vorlesungen recherchierten die Lehrer zu vorgegebenen Themen. Die Kameramänner Zsolt Végh und Matthias Paul begleiteten die Dreh-

teams einzeln zu den Drehorten und unterstützten sie bei den Aufnahmen. Attila Kovács vermittelte den Kursteilnehmern in seinen Vorlesungen nicht nur technische Informationen über Geräte und Softwares, sondern half ihnen beim Schneiden ihrer Beiträge.

Am letzten Tag des Seminars wurden die Kurzfilme der vier Gruppen vorgestellt, die im Valeria-Koch-Schülerwohnheim, im Lenau-Haus, in der Redaktion von Unser Bildschirm und im Kindergarten des Valeria-Koch-Schulzentrums gedreht wurden.

Die Seminarteilnehmer bewerteten den Kurs als eine gelungene und erfolgreiche Initiative, und fuhren mit dem Vorhaben nach Hause, im nächsten Schuljahr Filme mit ihren Schülern zu drehen bzw. diese nach Möglichkeit auch beim nächsten „Abgedreht!“ zu präsentieren.

M. A.

VIII. Heimattreffen in Metschge Ein Tag voller Melancholie

(Fortsetzung von Seite 1)

Nach der Messe soll aber die gute Laune wieder zurückkehren, dafür sorgen ungarndeutsche Musikanten, die die Gäste beim Kirchentor empfangen und zum Festzelt begleiten. Wie ein Hochzeitsumzug, mit Trachtenpaaren am Anfang, startet der Marsch zum Schulhof. Mit stimmungsvoller Musik und Polkaschritten werden auch die Einwohner von Metschge aus ihren Häusern gelockt. Die deutsche Nationalitätenselbstverwaltung der Ortschaft tut alles, um dieses Fest, welches jedes zweite Jahr organisiert wird, unvergesslich zu machen. Die hiesige Tanzgruppe, groß und klein, unterhält die Gäste, ein Lied darf keinesfalls fehlen, und zwar das Volkslied „Nach meiner Heimat“. Spätestens da kullern die Tränen bei allen über 60-jährigen. Aber auch viele junge Familien kommen an diesem Tag nach Metschge, spazieren zu den einstigen Häusern ihrer Eltern und

Großeltern, und schwelgen in Erinnerungen. Die Schätze der Vergangenheit zeigen derzeit zwei Ausstellungen im Ort, Tücher der Ungarndeutschen, vom Kopftuch bis zum Handtuch, reich verziert und bestickt, andererseits können die Interessenten bis zum Herbst Fotos der Ortschaft besichtigen, welche vor allem die unterschiedlichen Fassetten der Häuser zeigen (lesen Sie dazu unseren Beitrag auf Seite 32!).

Das Dorf schrumpfte in den letzten Jahrzehnten auf ein Drittel, die Selbstverwaltung kämpft verbissen um den Kindergarten und um die Schule, welche derzeit 14 Schüler besuchen. Würde man diese beiden Einrichtun-



Finale mit dem Chor aus Feked „Nach meiner Heimat“

gen schließen, wäre die Zukunft der Ortschaft fast besiegelt. Trotzdem blicken die Organisatoren optimistisch in die Zukunft und versprechen, in zwei Jahren ein erneutes Treffen zu veranstalten – sie hoffen auf weiterhin großes Interesse.

Christina Arnold

Heimatglocken

Schon das Wort ist sehr aussagekräftig: denn der Begriff *Schatz* birgt eine Bereicherung, etwas Wertvolles. In jeder Sprache sind jedoch die Nuancen, die Schattierungen und Bedeutungen anders. Wenn man nur Ungarisch und Deutsch miteinander vergleicht, gibt es Begriffe, die nicht eins zu eins übersetzt werden können, bzw. wenn man das kann, dann könnte es passieren, dass nur eine Teilbedeutung abgedeckt wird.

Nach schönen Wörtern und Ausdrücken hat man in etlichen Erhebungen und Befragungen gesucht, es existieren unzählige Listen mit schönen Wörtern. Aber was macht ein Wort schön? Ist es das Klangbild, die Bedeutung oder die Emotion, die dabei empfunden wird. Und wenn es schöne Wörter gibt, dann muss es ja selbstverständlich auch hässliche geben.

Oft habe ich den verdeckten Vorwurf gehört, in der Mundart könne man keine Gefühle ausdrücken. Was meinen Mundartwortschatz betrifft, muss ich ehrlich gestehen, dass ich sehr vieles nicht weiß. Für mich ist die Mundart in erster Linie Familiensprache, und weiter eine Sprache, die mit der bäuerlichen Lebensweise eng verknüpft ist. Feldarbeit, Pflanzen, Tierhaltung, einfach Begriffe, die ich in der Stadt nicht gebrauche. Und manchmal muss ich mir schon wohl Bekanntes aus meinen sich entfernenden und langsam abstumpfenden Erinnerungen wachrufen. Für mich ist die Kirche auch ein Bereich, wo ich meinen Wortschatz mit der Mundart verknüpft sehe. Feste des Kirchenjahres, Tätigkeiten der Liturgie, obwohl zu meiner Zeit keine deutschen Messen mehr gehalten wurden. Das heißt, beten kann ich eher ungarisch.

Doch zurück zum Gefühlsgehalt der Mundart. Meine Position ist, dass die Mundart schon an sich emotional ist. Durch den Klang, durch dieses Private des engsten Familiengebrauchs, durch meine eigenen Gefühle, die dazu gehören. Ich wüsste jetzt nicht ein Wort, das das schönste in der Mundart ist, aber diese Sprache ist für mich wie Musik.

Man hat uns in der Kindheit gesagt, wenn man ein Kirchenlied singen würde, zählt dieses als hätte man zweimal gebetet. Vielleicht multipliziert sich das, wenn man in der Mundart ein Kirchenlied singt. Auf jeden Fall verbinde ich mit der Mundart eine Dorf-idylle, die vielleicht kitschig-schmalzig klingen mag, aber ein Heimatdorf darstellt, mit den Kirchenglocken, die einen zum Mittagstisch rufen und wo immer die Sonne scheint.

Das ist ein Bild, das ich mir visualisiere, wahrscheinlich ist dieses Bild die Quelle meines Heimwehs manchmal. Aber ist Heimat nicht etwas Gefühlsmäßiges? Ist Heimat nicht eine innere Vorstellung, eine Illusion, die uns selbst vor der bösen Welt schützen soll, die Realität heißt?

ng

Ihre Bemerkungen zu unseren Themen erwarten wir an neueztg@hu.inter.net

Auf den Spuren unserer Vorfahren Kaltenecker, Sailer, Mayer, Lang, Schenk, Wagner

Während Mädchen und Frauen im „Backlager“ die Zubereitung schwäbischer Spezialitäten lernten (NZ 31/2013), sind neun begeisterte Männer aus Hartian in die schwäbische Urheimat gefahren. Unser Ziel war, den Stammbaum zu erforschen, Freundschaften zu schließen, also das Land unserer Vorfahren ein bisschen näher kennen zu lernen.

Die Geschichte der Einsiedlung kennt man wahrscheinlich schon. Die deutschen Einsiedler sind im 17. und 18. Jahrhundert auf der Donau über die Städte Ulm, Regensburg, Passau nach Ungarn gekommen und haben hier eine neue Heimat gefunden. In dem Fall von Hartian/Újhartyán ist es ein bisschen anders, da wir nicht direkt an der Donau liegen. Laut unseren Forschungen können wir feststellen, dass wir eine sekundäre Siedlung sind. Unsere Ahnen sind aus dem Landkreis Donau-Ries (aus dem bayerischen Bezirk Schwaben) zuerst nach Taks, Harast und Schorokshar gekommen. Da haben sie geheiratet, eine Familie gegründet und ihre Kinder sind dann ab 1764 nach Hartian umgezogen.

Am 25. Juli konnten wir endlich die Ortstafel „Tapfheim“ sehen. Da haben wir schon gewusst, dass wir unsere Urheimat gefunden haben. Mit dieser Gemeinde pflegen wir seit einigen Jahren eine gute Freundschaft und hoffen, dass wir in der näheren Zukunft diese Partnerschaft auch offiziell besiegeln können.

Am nächsten Tag haben wir Ulm (etwa 70 km entfernt) aufgesucht. In der Stadt der „Ulmer Schachteln“ haben wir im Donauschwäbischen Zentralmuseum nicht nur



An der Ulmer Schachtel vor dem Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm



Die Urheimat

eine beeindruckende Führung, sondern auch Antworten auf unsere Fragen über die Schwabenzüge bekommen. Am Abend konnten wir anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Feuerwehrvereins die Blasmusik, die schwäbischen Spezialitäten und die frisch gezapften Biersorten genießen.

Am letzten Tag haben wir die Gemeinden in der Nähe besucht. Auf den Friedhöfen und in den Kir-

chen von Gremheim und Blindheim sind wir im Geiste unserer Verwandtschaft begegnet, denn überall sah man die charakteristischen Namen Kaltenecker, Sailer, Mayer, Lang, Schenk, Wagner. Wir haben noch Bergheim angeschaut, woher der erste Fajth stammt. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, in den Kirchen zu sein, in denen unsere Vorfahren getauft wurden und die Ehe geschlossen haben. Am Nach-

mittag in Tapfheim (aus dieser Gemeinde stammen die Familien Schwarz und Lauter) haben wir beim örtlichem Heimat- und Brauchtumsverein Stammbäume erforscht und Bürgermeister Karl Malz hat uns das Rathaus gezeigt und von ihm haben wir ein Konzert in der Kirche bekommen. Danach hat uns Bürgermeister Malz die Kapelle gezeigt, die er selbst gebaut hat. In der Nacht im Biergarten sind auch die Instrumente (Harmonika, Trompete, Posaune) zum Einsatz gekommen. Wir haben realisiert, dass wir auch heute die gemeinsame musikalische Muttersprache beherrschen. In guter Laune haben wir gemeinsam Lieder gesungen.

Die schöne Zeit ging schnell vorbei, aber wir waren glücklich, dass wir das Land unserer Ahnen, unsere Urheimat, sehen konnten. Für mich war es ein besonderes Erlebnis und jetzt möchte ich mich (im Namen aller Teilnehmer, und zwar József Schulcz, Antal Tóth, György Majer, Endre Majer, Attila Kaldenecker, János Fajth, András Surman) beim Vorsitzenden der Deutschen Selbstverwaltung Anton Lauter bedanken, dass wir an dieser unvergesslichen Reise teilnehmen konnten.

Martin Majeczki



Vor der Kapelle in Tapfheim



Anton Lauter

Stefan Raile
Meine Kindheit am Rande der Puszta

Ein Versuch zu bewahren – 4. Fortsetzung

5

Auf dem Rückweg verharre ich neben dem flachen, begrastem Gedenkhügel, der daran erinnern soll, dass im Dorf vor dem Ersten Weltkrieg Deutsche, Ungarn und Bunjewatzen einträchtig nebeneinander gelebt haben.

Ich entdeckte den ehemals glatten, weißen, mit der Zeit grau und rissig gewordenen Stein sofort. Er befindet sich in halber Höhe, trägt als Abschluss ein sauber herausgemeißeltes Kreuz und weist drei Inschriften auf. Zwischen den oben und unten angeordneten Namen ihres 1914 gefallenen Mannes, meines Schoblocher-Großvaters, dessen Tod ich beschrieben habe, sowie ihres 1921 an der Schwindsucht gestorbenen slowakischen Lebensgefährten, wegen dem Vater in den Pferdestall ziehen musste, steht der von Großmutter Juliana, obwohl sie in Deutschland beerdigt wurde.

Als ich vor über einem Jahrzehnt das erste Mal hier war, rätselte ich, wer den Grabstein einst aufstellen und beschriften ließ. Inzwischen vermute ich, dass Großmutter Juliana es veranlasst hat, weil sie an derselben Stelle um zwei Männer trauern wollte. Es blieb eine Lücke für ihren Namen, da sie seinerzeit nicht ahnte, dass sie noch den verwitweten, malariakranken Großbauern Josef Hellenbarth heiratete und 1952 fern von zu Hause, in Baden-Württemberg, nach einer Gallenoperation sterben würde.

Nachdem die Todesnachricht ins Dorf gelangt war, kümmerte sich wahrscheinlich ein daheim gebliebener Verwandter darum, dass die fehlenden Angaben eingesetzt wurden. Der Steinmetz arbeitete so geschickt, dass ich, so genau ich auch hinschaue, keinen Unterschied zu den älteren Inschriften bemerke.

Von den 234 im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten waren, wie ich inzwischen weiß, 198 Deutsche, 19 Ungarn und 17 Bunjewatzen. Nur 26 konnten in Vaskút beerdigt werden, die Übrigen, oft namenlos, irgendwo in Russland, Serbien oder Italien. Das 1924 vor dem Gemeindeamt errichtete Denkmal, ein Obelisk aus Diabas, erinnert bis heute an die Gefallenen, zu denen auch mein Schoblocher-Großvater gehörte. Hingegen kann ich von den Ende 1927 beiderseits des Hauptwegs gepflanzten Kastanienbäumchen, die, sofern sie überlebt haben, in mehr als achtzig Jahren mächtig geworden sind, bloß noch wenige der einst mit Namen und Todesjahr angebrachten bronzenen Gedenktafeln entdecken. Die übrigen sind verschollen wie viele der Soldaten, die, als sie eingezogen wurden, gemeinsam mit ihren Frauen vorm Bahnhof, der etliche Jahre nach unsrer Vertreibung, um mit den demontierten Gleisen sowjetische



Waschkuter Ansichtskarte

Foto: Josef Gaugesz

Reparaturforderungen zu erfüllen, stillgelegt werden musste, lauthals die zweite Strophe jenes gerade erst im Dorf bekannt gewordenen Liedes sangen:

*O Serbien, o Serbien,
 wie wird es dir ergehen,
 o Serbien, o Serbien,
 wie wird es dir ergehen:
 Es kommen deutsche Infant'risten
 und deutsche Artillerie,
 o weh, o weh, o weh,
 o serbisches Blut!*

Als bereits Wochen später die ersten Soldaten fielen, hörte Großmutter Juliana beim gemeinsamen Kukuruzbrechen, zu dem, wie es seinerzeit üblich war, Verwandte, Nachbarn und Freunde als Helfer kamen, die neu entstandene Strophe des Liedes, das auf dem Bahnhof noch so siegessicher geklungen hatte:

*O Bruder, o Bruder,
 ich bin ja getroffen,
 o Bruder, o Bruder,
 ich bin ja getroffen.*

*Ruf' mir einen Feld-,
 Feld-, Feldarzt her,
 ob mir vielleicht
 noch zu helfen wär'.*

Meinem Schoblocher-Großvater war, wie den andern, die nach ihm fielen, nicht mehr zu helfen. Zwar betete Großmutter Juliana, wie ich von ihr erfuhr, als sie 1946 mit Josef Hellenbarth, ihrem zweiten angetrauten Mann, bei uns wohnte, Nacht für Nacht, während ihre Kinder schliefen, inbrünstig dafür, dass mein Schoblocher-Großvater zu den Glücklichen gehören möge, die unverseht heimkehrten. Doch als an einem trüben Novembertag der Postbote auf ihren Hof kam, ahnte sie, ehe er ihr den Brief gab, was geschehen war. Derweil sie mit umflortem Blick die Mitteilung las, die ihr schon andre Frauen gezeigt hatten, sank sie auf die kalten Stufen neben dem Säulengang, bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und spürte, dass sich der Schrei, den sie ausstoßen wollte, nicht löste.

(Fortsetzung folgt)

**Drillingsgeschichten
 Braten**

Ich schaffe es immer wieder! Mindestens drei Schnitzel verbrennen jedes Mal. Genau so ergeht es den Hackbällchen (Faschiertes) oder dem panierten Zucchini. Dann machen die Kinder immer Witze darüber, dass diese Stücke wohl zu lange in der Sonne waren. Ich konnte bisher drei Kinder am Strand vor dem Sonnenbrand beschützen, das erscheint mir einfacher, als das Fleisch in der Pfanne nicht verbrennen zu lassen. Ganz so unschuldig ist die liebe Familie am Sonnenbrand im Topf aber nicht. Sie kennen das bestimmt auch, bei den letzten Schnitzeln hetzen schon alle in der Küche herum, alle wollen etwas, und das Hühnchen im Öl hat genauso wenig Geduld wie hungrige Drillinge. Am Strand gehen wir auf Nummer sicher mit Sonnenschutzfaktor 50, vielleicht sollte ich damit auch die Schnitzel eincremen.



Christina Arnold

Schlagzeilen

**Filmproduzent
 Arthur
 Brauner
 (Foto)
 denkt
 selbst mit
 95 Jahren
 nicht an
 den
 Ruhestand.**



Der Produzent von Filmen wie „Die weiße Rose“ oder „Hitlerjunge Salomon“ feierte am 1. August seinen 95. Geburtstag. In einem Interview sagte er, dass er bis an sein Lebensende arbeiten wolle. Wenn er beschäftigt sei, habe er keine Zeit, an das Endliche zu denken. Er arbeite immer noch sieben Tage in der Woche, im Durchschnitt zwölf bis 14 Stunden am Tag.

Ein Zehnjähriger im niedersächsischen Diepholz hat eine Mumie auf dem Dachboden entdeckt. Ob das Fundstück echt ist, soll jetzt von Experten untersucht werden. Der Junge hatte den Sarkophag und weitere Gegenstände wie eine Totenmaske in einer versteckten Ecke auf dem Dachboden eines Mehrfamilienhauses gefunden. Die Familie weiß nur, dass der Großvater die Kisten während einer Reise nach Nordafrika in den 50er Jahren erworben hatte und per Schiff nach Deutschland bringen ließ.

Nach einem halben Jahr Ermittlungsarbeit hat die Staatsanwaltschaft München Anklage gegen Uli Hoeneß (Foto) erhoben. Dem Präsidenten des FC Bayern wird Steuerhinterziehung zur Last gelegt. Ende September könnte die Entscheidung über einen Prozess gegen den 61-Jährigen fallen. Hoeneß hatte Anfang des Jahres wegen nicht versteuerter Erlöse auf einem Konto in der Schweiz Selbstanzeige erstattet. Weil diese scheinbar nicht vollständig war, leitete kurz darauf die Staatsanwaltschaft Ermittlungen gegen Hoeneß ein. Weitere Einzelheiten zum Anklagevorwurf wollte das Gericht nicht bekannt geben.



In der Beziehung von Opernstar Anna Netrebko und Sänger Erwin Schrott soll es kriseln. Schon seit längerem kursieren Trennungsgerüchte über die beiden und nun sind sie auch bei den Salzburger Festspielen getrennt gesehen worden. Angeblich soll Erwin Schrott genug davon haben, immer nur im Schatten seiner berühmten Frau zu stehen. Netrebko und Schrott haben einen gemeinsamen fünfjährigen Sohn, Tiago.

Mónika Óbert

Niklas' Ponyurlaub

Niklas hatte einen bösen Hautausschlag an den Händen, der mit Salben und Tinkturen nicht abheilte. Im Kindergarten wurde er gehänselt, einige Kinder schlossen ihn gar, ob der Ekzeme, aus ihrem Spiel aus. Die Großeltern beschlossen, mit ihm an die See zu fahren, um noch vor der Einschulung im Herbst die Hände zu heilen und dem Kind keine psychische Belastung auf den Schulweg mitzugeben. Seine Eltern hatten beruflich alle Hände voll zu tun und renovierten ihr Haus und bauten es teilweise um. Doch für seine Hände war der Baustaub zu viel und ihre Zeit für Niklas zu wenig. Eine Besserung oder gar Heilung der Haut war unter heimischen Bedingungen geradezu unmöglich. So fuhren kurzentschlossen und ganz außerplanmäßig die Großeltern mit dem Enkel für zwei Wochen nach Vitte auf Hiddensee in Urlaub.

Anfang bis Mitte Juni ist die Insel noch nicht so bevölkert und die Gäste vom Norderende bis Süderende bieten sich noch einen guten Tag und Weg. Die paradiesische Idylle tat allen gut und Sonne, Sand und Seewasser wirkten auf Niklas' Hände Wunder. Sie streiften zu dritt ausgelassen durch die Insel, entdeckten die Kaninchenlöcher hinter Kloster, den Sprosser, die nordische Nachtigall, im Dünendickicht, Lerchennester im Heidekraut und Bernstein unter angeschwemmtem Tang. Die größte Entdeckung für Niklas war am vierten Tag ein Pony, das am Süderende zwischen Promenadenweg und Dünenwall, hinter einem leichtgespannten Draht, weidete. Niklas und das Pony zogen sich magisch an. Niklas lief in Richtung Elektrozaun, das Pferdchen hob den Kopf und kam aus der entgegengesetzten Richtung der Koppel auf ihn und den Zaun zu. Vor dem Draht blieben beide respektvoll stehen, beschnupperten sich und begrüßten sich über den Draht. Niklas nannte es Hoppelpoppel und Hoppelpoppel wieherte und schmiss den Kopf auf und nieder. Sauerampferblätter wurden über den Draht gereicht, freudig benickt und angenommen und die Freundschaft war geschlossen.

Fortan stand jeder Tag mit Hoppelpoppel auf und schlief mit Hoppelpoppel ein. Der Tee schmeckte auch ungesüßt vorzüglich, der Zucker wanderte heimlich in Niklas' Hosentaschen und von da über eine Galoppstrecke zu Hoppelpoppel. Zum Kaffee ging Niklas nur mit, weil von den Untertassen ein Stück Zucker für Hoppelpoppel in die Hosentasche sprang und noch ein Weg zur Koppel notwendig wurde, oft erzun-



Robert König: Hippomachie, 90x65 cm, Holzschnitt, 2009

genermaßen und mit süßsaurer Miene der Großeltern, um dem Pferdchen vom Vormittag zu erzählen. Der Besitzer, ein bärtiger Katenfischerbauer, ermahnte Niklas und seine Großeltern, dem Pferd nicht so viel Zucker zu reichen, denn es sei hochgradig trächtig und solle in wenigen Wochen fohlen. Niklas war erschrocken,

Hoppelpoppel und dem Hoppelpoppelkind etwas Ungutes getan zu haben. Der Fischer erlaubte ihm aber täglich drei Stück Würfelzucker, nach jeder Mahlzeit eines, an das Pony zu verfüttern und ihm reichlich Klee und Sauerampfer über den Zaun zu reichen. Niklas blieb diszipliniert, lehnte fortan jeden Zusatzwürfel ab und achtete,

dass Hoppelpoppel von den Großeltern nicht heimlich mit Zucker versorgt wurde. Ob der großen Fürsorge durfte Niklas mit Hoppelpoppel ausfahren, den Fischer und sein Pony auf ihrem Wagen begleiten. Er hätte am liebsten auch die Nächte neben der werdenden kleinen Pferdewutter verbracht und er schlief unruhig, schreckte aus den Träumen hoch und flüsterte schweißgebadet: „Hoppelpoppel“. Der Bauer versprach schließlich, Niklas das Fohlen zu verkaufen, wenn er für eine würdige Pferdebehausung Sorge. Nun wurde auf allen Wegen und Stegen zwischen Norderende und Süderende, wenn die Sonne bei Neundorf auf- und bis sie über dem Leuchtturm hinter Kloster unterging, das daheim noch in Renovierung befindliche Haus umgebaut, Pläne für Ponyschlösser geschmiedet. Zur Pferdchenweide empfahl sich das Gartengrundstück der Großeltern. Die Pergola in der Grundstücksecke wurde über Nacht zum Sommerstall traumgebaut, der Garten zur Wiese und Pferdekoppel umgeträumt, die Hecke in einen Koppeldraht traumverwandelt. Hinter der Veranda des Elternhauses wurde der Geräteschuppen bis über die Erdbeerbeete hinaus um- und zum Pferdewinterstall bereit- und groß- und breitgeträumt.

Niklas' Ponyphantasie steigerte sich bis zur Abreise so stark, dass der Fischerbauer und Hoppelpoppel ihn und seine Großeltern zur Schiffsanlegestelle kutschierten und ihnen der Mann mit seinem schwarzen Bart und das Pony mit seiner schwarzen Mähne, und beide mit glasigen Augen, bis weit zur offenen See nachwinkten. Und Niklas stand bis zum Kai in Stralsund zur Säule erstarrt auf Deck und unter seiner gebräunten und gesunden Haut fiebernten rotweiße Flecken nach Hiddensee zu Hoppelpoppel hinüber.

Heinrich Oppermann

Kurzgedanke

Das letzte Mal schrieb ich über die Verschwendung von Lebensmitteln in Privathaushalten. Wir können aber auch über Verschwendung im großen Rahmen, bei den Bauern, bei den Wiederverkäufern oder bei den Supermärkten sprechen.

Was nicht 100 Prozent maßgerecht ist, kommt nicht mehr in die Läden. Etwas kleineres Obst, Pfirsiche zum Beispiel, die durch die Raster der Fließbänder fallen, aber auch größere Früchte werden nicht mehr angeboten. Karotten, die etwas schief gewachsen sind, und das wegen dem harten Boden und nicht etwa weil sie krank wären, sehen wir in den Geschäften ebenfalls nicht. Alles, was natürlich ist, also Obst und Gemüse, soll am besten nicht natürlich aussehen, sondern künstlich schön, wie im Bilderbuch. Denn nur diese schmecken auch

richtig gut. Denken viele zumindest. Oder die Verkäufer denken, dass dies in den Köpfen der Kunden vorgeht.

Bei einem Test in einem deutschen Supermarkt hat sich das Gegenteil herausgestellt. Mitten im Geschäft wurde ein Stand aufgestellt, wo nur „mangelhafte Ware“ angeboten wurde, das aber etwa zum halben Preis. Fast alles konnten sie verkaufen, denn laut der Meinung der Kunden zählen eher der Geschmack und natürlich der Preis als das Aussehen.

Auch die B-Ware könnten die Märkte verkaufen, wenn sie es nur probieren würden. Jeder hätte etwas davon: der Bauer könnte seine Ernte verkaufen, die Geschäfte hätten weiterhin Kunden und die Käufer könnten ein wenig sparen.

Dóra Anna Schmidt

Ödenburger Familien im Porträt Die Kheims

Nandor Kheim gehört zu den „Hobbyweinbauern“, er bewirtschaftet 1700 Klafter, was für mich kein Hobby mehr wäre, sondern harte Arbeit. Er aber behauptet, dass er sich im Weingarten beim Vogelgezwitscher sehr wohl fühlt und ihm die Arbeit Freude macht. Von seiner Familie erzählte mir Nandor spannende Geschichten.

Es gab einmal zwei Familien, die Ungers und die Lenks. Zwei der Ungerbrüder heirateten zwei Lenktöchter: Paul Unger ehelichte Emilia Lenk, die aber keine Kinder bekam. Michael Ungers und Käthe Lenks Ehe war wiederum reich an Kindersegen, elf Kinder stellten sich nach und nach ein. Paul und Emilia liebten ihre Nichten und Neffen und wollten von der Kinderschar eines adoptieren. Der Wunsch ging in Erfüllung, die kleine Maria – die Mutter meines Gesprächspartners – wuchs bei Tante und Onkel auf.

Die Ungers waren in Ödenburg Weinbauern, seitdem sie aus Bayern im 15. Jahrhundert hierher übersiedelten. Die Familie besaß in der Neustiftgasse (Újteleki utca) ein großes Haus mit Hof und Wirtschaftsgebäuden. Bei den Pounzichterfamilien war es üblich, dass die Männer die Weingärten und die Äcker bewirtschafteten, die Frauen versorgten den Haushalt und das Vieh. Die Ungers hatten mehrere Kühe, Pferde, Schweine sowie Geflügel. Die Kühe mussten jeden Tag in der Früh ausgetrieben werden. Nandi erzählte mir, dass es in der Straße, wo er wohnte, fast in jedem Haus Kühe gab. Die Kinder teilten sich jede Woche ein, wer die Kühe aus den Häusern holte und sie zum Bach trieb, wo der Kuhhirt schon mit der Herde von etwa 80 Kühen auf die restlichen wartete und diese zur Weide begleitete. Nach getaner Arbeit eilten die Kinder mit dem Fahrrad zur Schule. Am Abend wiederholte sich die ganze Arbeit, nur in umgekehrter Reihenfolge.

Die Kühe mussten jeweils in der Früh und am Abend gemolken werden. Eine Kuh gab am Tag etwa 30 Liter Milch, die dann abgeseiht und verkauft wurde. Die Kundschaft kam mit Milchkanne zu den Ungers und holte sich die frische Milch, die sicherlich besser schmeckte als die heutzutage in den Supermärkten.

Mit den Pferden wurden die Äcker gepflügt, denn die Pounzichter bauten auch Kukuruz, Rüben und Gerste an, die hauptsächlich als Viehfutter dienten. Das alles wurde zu Hause aufgearbeitet, gerieben, gehäckselt und gemalen. Großvater Unger gehörte zu den „aufgeweckten“ Wirtschaftsbürgern: Er entfernte das Unkraut im Weingarten nicht mit der Hand, sondern spannte die Pferde vor den sogenannten „Gruber“ – eine Art Eisen-



Im Haus steht die alte Presse, denn Nandor Kheim schätzt Tradition

hacke – und „gruverte“ so viel effektiver zwischen den Reihen. Nandi durfte dabei oft die Pferde führen, was er gerne tat. Die Pferde waren so klug, dass sie alleine in die diversen Weingärten fanden. Nandis Vater nickte manchmal auf dem Bock ein, das störte aber die Pferde nicht, sie gingen schnurstracks den gewohnten Weg und zogen den Wagen mit dem acht Hektoliter großen Holzfass, in dem zu Hause das Spritzmittel hergestellt worden war. An einer Weggabelung blieben sie aber stehen, denn sie wussten nicht, in welchen Weingarten sie gehen sollten. Da öffnete der Vater kurz die Augen und sagte entweder „hott“ (rechts) oder „hi“ (links), worauf die Zugtiere friedlich weitermarschierten.

Für die Weinlese besaß die Familie einen speziellen Wagen, denn von dort musste der große Holzbottich mit den gelesenen Trauben heruntergekippt werden können. Der Weinkeller hatte zum Hof ein kleines Fenster, durch das eine Holzwanne hinausgeschoben wurde, die praktisch als Rutsche diente, auf der die Trauben mit Hilfe einer Gabel in die Betonwanne befördert wurden. Von hier kamen die Trauben

in die Presse. Die Maische hat man auf einem Gitter gerebelt, dann noch einmal gepresst, damit nichts an Most verloren ging.

1946 wurde die ganze Familie Unger und Lenk außer Paul Unger vertrieben. Die zu Vertreibenden saßen drei Tage lang auf dem Ödenburger Bahnhof und warteten auf den Abtransport. Da gelang es Paul und einem Ödenburger Lehrer namens Géza Tompa, Maria Unger aus dem Zug zu holen. Keiner weiß, wie es dem Lehrer gelingen konnte, aber Tatsache ist, dass er viele vor der Vertreibung rettete.

Ludwig Kheim kam 1946 aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Ödenburg zurück und fand von seiner Familie niemanden zu Hause vor. Sie musste Ungarn auch verlassen und lebte nun in Deutschland. Bald lernte er Maria Unger kennen und die beiden heirateten. 1947 wurde Nandor, 1949 Paul geboren. Die Kinder kannten ihre Großeltern, die in Deutschland lebten, nicht. 1956 packte Ludwig Kheim seinen Sohn Nandor und beschloss, ihn den Großeltern vorzustellen. Sie gingen über die grüne Grenze, zuerst nach Pöttelsdorf, denn dort lebte eine

Tante, die aus Deutschland zurückgekehrt war. Sie durfte nicht nach Ödenburg, deshalb siedelte sie sich eben in Pöttelsdorf an, denn von dort hörte sie – wie sie sagte – wenigstens die Glocken ihrer Heimatstadt und war beinahe schon zu Hause. Von Pöttelsdorf fuhren Vater und Sohn nach Salzburg, dann ging es zu Fuß weiter nach Deutschland. Als sie in der Stadt ankamen, wo die Großmutter lebte, schaute diese durchs Fenster, erblickte sie und rief: „Jessas, das ist der Sohn von Loitsch und der Marie.“ Ludwig und Nandor blieben einen Monat bei den Verwandten, dann kehrten sie wieder fast problemlos zurück. An der deutsch-österreichischen Grenze mussten sie der Grenzpolizei versprechen, nicht in Österreich zu bleiben, und schon durften sie weiterreisen.

Die fünfziger Jahre waren auch für die Kheims nicht einfach, man musste vom Wein und von der Ernte immer mehr an den Staat abgeben, so dass sich die Wirtschaft immer weniger lohnte. Auch beim Schweineschlachten musste man eine schriftliche Genehmigung einholen, dafür kam dann am Tag des Sautanzes die Kontrolle, die sich am Abend einiges an Schweinefleisch holte.

Nandor wollte einen anderen Lebensweg einschlagen und wurde Maschinenbautechniker. Doch ganz auf den Weinbau konnte er nicht verzichten. Er geht jeden Tag in den Weingarten, wo er sich wohl fühlt. Den jährlich etwa 40 Hektoliter Wein verkauft er flaschenweise. Er hat im Haus einen Weinkeller, eine Presse, und es ist für ihn eine Freude, wenn er guten Wein herstellen kann. Er pflegt beim Weinherstellen die Tradition, er bildet sich aus Büchern weiter, aber er lernt auch aus eigenen Erfahrungen.

Mit seiner Frau Marta Mädl hat er zwei Töchter, Györgyi und Marta, großgezogen, die aber der Weinwirtschaft den Rücken kehrten; nicht aber der deutschen Sprache: Györgyi ist Deutschlehrerin, Marta arbeitet in Österreich.

Judit Bertalan

Donaukarte in Promontor

Am Donauufer von Promontor/Budafok entstand auf der Terrasse des Restaurants „Vasmacska“ (Zum Anker) eine 35 Meter lange Karte der Donau. Sie zeigt nur wenige Meter vom Ufer entfernt parallel zum tatsächlichen Flussbett den Verlauf von der Quelle bis zum



Die Donaukarte von oben

Foto: I. F.

Schwarzen Meer (NZ 31/2013). Vertreter der Anrainerstaaten malen ein charakteristisches Gebäude der für sie besonders lieben Donaustadt auf den Beton.



An der Inn-Mündung ist Passau an der Reihe

Foto: Balázs Farkas

Kleine Geschichte Budapests

Selten liest man ein so gut gelungenes, und dem anvisierten Ziel entsprechendes Buch wie die *Kleine Geschichte Budapests* von János Hauszmann*, dem Historiker der Universität Köln. Das Buch erschien in der Reihe *Europäische Metropolen im Regensburger Friedrich-Pustet-Verlag* und deshalb musste es nach den Vorgaben der Reihe gestaltet werden. Alle Bücher der Reihe, so auch die *kleine Geschichte Wiens, Istanbul, St. Petersburgs* sind streng unter 200 Seiten gehalten worden, alle beinhalten um etwa 30 Bilder, führen keine Fußnoten, aber dann eine nützliche Bibliographie und Register, damit der Tourist schnell die Überlegungen und Erklärung zu jenem Ortsteil findet, den er eben besucht. Diese äußeren Bedingungen machen die Reihe besonders praktisch, der interessierte Leser/Tourist, der über eine Allgemeinbildung verfügt, kann die Entwicklung dieser Städte schnell nachvollziehen.

Die *Kleine Geschichte Budapests* gelang János Hauszmann besonders gut, weil der Autor seine Liebe für Budapest und für die ungarische Geschichte mit seinem soliden und modernen Fachwissen stilistisch hervorragend zu verbinden wusste. Die Struktur der Stadtgeschichte ist ausgewogen und harmonisch, jede historische Epoche wurde ihrer Bedeutung entsprechend behandelt. So beginnt die Übersicht irgendwo in der Antike in der Zeit der Kelten, Römer, Awaren

und Hunnen, die sich alle wegen der günstigen Lage und wegen den Heilbädern an diesem Ort niederließen. Die richtige, auch heute noch sichtbare Stadtentwicklung begann im Mittelalter, so ist diese Periode akribisch wiedergegeben worden. Die ungarische nationalistische Geschichtsschreibung blendete die Türkenzeit aus, als ob damals im Land nichts passiert wäre. Hauszmann beschreibt auch diese düstere Zeit der Geschichte der Stadt, als die Bevölkerungszahl stark zurückging und die Rechtsunsicherheit einen wirtschaftlichen Kollaps mit sich brachte.

Die diversen Perioden der Blütezeit der Stadt, so etwa die Entstehung des vormodernen kulturellen und wirtschaftlichen Zentrums in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, oder die Gründerjahre am Ende des 19. Jahrhunderts, als die systematische Stadtarchitektur das heutige Bild der Straßen prägte, sowie das sozialistische Budapest mit den unendlichen Plattenbausiedlungen werden in einem europäischen Kontext erläutert. Der Autor sah sich an diesem Punkt mit einem generellen Problem der Geschichtsschreibung konfrontiert: Ab dem 19. Jahrhundert und erst recht im 20. Jahrhundert spielt sich die Nationalgeschichte einer jeden europäischen Nation hauptsächlich in der Hauptstadt ab. Ein Buch über Budapest muss daher auch auf die ungarische Geschichte reflektieren. Hausz-

mann löste das Problem meisterhaft: Er bringt wichtige Indizien zum generellen Verlauf der Geschichte und gibt die Folgen der landesweiten Ereignisse für Budapest an. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg strömten viele Flüchtlinge von den abgetrennten Gebieten nach Budapest, für die später neue Strukturen zu schaffen waren, um sie aus den elenden Wohnwagons zu befreien.

Der Autor gab sich die Mühe, alle Nationalitäten und Konfessionen Budapests zu behandeln. Es blüht vor uns das römische, das katholische, das türkische, das jüdische, das ungarische und nicht zuletzt auch das deutsche Budapest auf, all diese Völker-Nationen-Konfessionen trugen dazu bei, dass heute eine moderne Stadt die Besucher verzaubert. Trotzdem betreibt Hauszmann keine Schönfärberei, er berichtet auch über die sozialen, konfessionellen, demographischen und anderen Konflikte und Unruhen, damit der Leser klarer sieht und den jetzigen Zustand begreift. Ein Beispiel: Bei der legitim betrachteten Rückeroberung von Ofen/Buda von den Osmanen im Jahre 1686 wurde die jüdische Bevölkerung schonungslos massakriert, als ob sie die Schuld für die türkische Herrschaft getragen hätte. Später folgten noch schlimmere Ereignisse in Budapest wie Holocaust, Vertreibung, Deportation, Terror. Die moralischen Fragen zu behandeln scheut

der Autor nicht, und das ist auch ein wichtiges Argument für das Buch.

Zu jedem Buch der Welt kann man Verbesserungsvorschläge unterbreiten. Zu diesem schönen Band wird hier nur eine Idee als Ergänzung angegeben: Es scheint so, als ob dem Pustet-Verlag die Puste bei der Festlegung der Kapiteltitle ausgegangen wäre. Die Kapiteltitle auf den ersten 100 Seiten geben sehr plastisch den Verlauf der Geschichte wieder, aber danach kommen nur Jahreszahlen: Budapest 1848/49–1918, Budapest 1918/19–1945 etc., die sachlich zwar stimmen, aber sehr fad sind. Hier hätte man ganz bestimmt ideenreichere Titel geben können, wenn man eine halbe Stunde länger an der Korrektur gegessen hätte.

Insgesamt kann man behaupten, dass das Buch von János Hauszmann sehr gut gelungen ist. Der Leser bekommt eine historische Perspektive, angereichert mit kultur- und kunstgeschichtlichen Angaben, man versteht aus den Zeilen dieses Bandes, wie und warum Budapest eine Metropole des Handels, der Wirtschaft, der Kunst, der Literatur, der Industrie und gleichzeitig eine Stadt der Gegensätze wurde.

András F. Balogh

*János Hauszmann: *Kleine Geschichte Budapests*. Regensburg: Friedrich Pustet Verlag 2012 (= Europäische Metropolen). 192 Seiten.

Erinnerungsgarten

In einführender Art und Weise stellt der auch aus der NZ bekannte Autor Heinrich Oppermann, als liebevoller Großvater, seinen jüngsten Enkel, Niklas, in einigen Lebenssituationen vor und spart in spielerischer Art nicht mit Ratschlägen. Der als Kind zusammen mit seinem Bruder, den Eltern und Großeltern aus der Schwäbischen Türkei Vertriebene führt in seinem Buch „*Erinnerungsgarten*“* seinen Enkel in die eigene Vergangenheit zurück, ohne dabei die sicherlich schlimmen Dinge, die er in der Kindheit erlebte, zu erwähnen. Dennoch hinterfragt der aufgeweckte und wissbegierige Bursche auch Sachen, die den Opa bewegen, aber auch seinen Stolz auf die gute Auffassungsgabe seines Enkels erkennen lassen.



Heinrich Oppermann in seiner Tanya

Foto: I. F.

Im ersten Teil wird eine Reise in die Heimat des Opas, die sich Niklas mehrfach anmahnte, nacherzählt. Der Enkel lernt dabei die Lebensgewohnheiten seiner Vorfahren kennen, und der Großvater schwelgt in den Erinnerungen und wird nicht müde in seinen Erklärungen. Im zweiten Teil wird Niklas die Heimatstadt seiner Oma, Bautzen, die auch die Heimatstätte seines Opas wurde, näher gebracht. Dabei lernt der Enkel auch sorbische Kultur kennen.

Beide entfliehen mit der Oma sehr oft der Hektik und der Enge der Großstadt Dresden auf die Heinrichshöhe mit der Wochenendhütte, der Tanya, im Osterzgebirge. Hier wird dem Jungen lange Leine gelassen und in der freien Natur kann er seine Kindheit voll ausleben. Sein Großvater durchlebt in diesen Stunden noch einmal seine Jugend und ist auch bei einigen Streichen oder beim Erlernen des Umgangs mit Pfeil und Bogen und einiger in Vergessenheit geratener „Beschäftigungen“ eine wertvolle Hilfe.

Im dritten Teil schließlich erfolgt die Reise über den Plattensee nach Südungarn mit vielen schönen Erinnerungen und Erlebnissen zu und mit den Ahnen und Freunden.

Die Geschichten dieses Buches sind sehr stimmungsvoll geschrie-



ben und können als Vorlage für alle heimatliebenden Großväter als Vorbild gelten, sind aber darüber hinaus als unterhaltsame Geschichten für Leser jeden Alters zu empfehlen, die schöne Geschichten und Geschichte in Geschichten schmunzelnd erleben wollen.

Heinz Noack

*Heinrich Oppermann: *Erinnerungsgarten, Geschichten*. BoD-Books on Demand, Norderstedt, 212 Seiten.



**Robert Becker
Ungarndeutsche
Ballade**

ich will euch nun erzählen
von einem Volk die Mär
die runter sind gefahren
an der Donau bis zum Meer

die Hoffnung aufzusuchen
sind alle auf den Weg
so sind sie losgezogen
weit aus der Heimat weg

gefolgt sind sie dem Rufe
ein leeres Feld bebau'n
das Ungerland zu jäten
die Wildnis rauszuhau'n

dort drunt' an der Donau
fing unser Schicksal an
hart ergriff's uns alle
bis auf den letzten Mann

noch folgten erst die Jahre
wo der Hunger uns gezählt
mit großer Freud' der Tod
hat viel' von uns gewählt

doch in des Herren Weinberg
fanden wir die Gnade
froh war jeder Winzer
wenn die Lese nahte

es kamen endlich Jahre
als wir gezimmert und gebaut'
mit frohem Mut und Wille
die Zukunft hab'n beschaut

ruhmvoll wir hervorgebracht
der Gelehrten viele
edle Künste aller Zeit
waren uns're Ziele

wir waren mit dem Lande
verbunden immerfort
doch mußten wir erfahren
hier stört das deutsche Wort

so sollten wir nun gehen
mit leerem Bündel aus
das Brot nicht mehr vertilgen
und lassen Hof und Haus

auch sind geblieben manche
verspottet und beschuldnet
Jahrzehnte sind vergangen
bis man sie wieder duldet

die Alten sind jetzt rüber
es folgt kein neues Glied
einsam ist der Sänger
verstummen soll sein Lied

(2006)

**Béla Bayer
Parallelen**

„Weißt du“, sprach Thea melancholisch nachdenkend, „die Emotionen drängen sich oft vor den Sinn und schaffen heikle Situationen.“

Alfred, ganz in Gedanken vertieft, hätte beinahe nickend zugestimmt, aber seine Neugierde nahm doch Überhand.

„Zum Beispiel?“, entfuhr es ihm. „Tja, beispielsweise wie in dem Roman ‚Tess‘ von Thomas Hardy.“

„Wie ist dir eben der eingefallen?“, fragte der Mann überrascht.

Die beiden saßen am Ufer der Theiss, auf der Seite von Rakamaz, dort, wo der kleine Fluss Bodrog in die Theiss mündet. Es war Mitte August und um sie herum summten die Geräusche des benachbarten Campingplatzes.

„Weil die Handlung dem Lebenslauf meiner Oma ähnelt.“

„Ach was!“, erwiderte Alfred, „Hardys Geschichte spielt im viktorianischen England und, soweit ich informiert bin, wurde deine Großmutter erst in den Zwanzigern geboren.“

„Schon, aber trotzdem“, behauptete die Frau.

„Die Protagonistin des Romans war Tochter eines verarmten Händlers, hingegen war deine Oma die enterbte Tochter eines Postmeisters aus Fiume.“

„Das ist richtig“, fuhr Thea nach einer kurzen Pause fort, „dennoch besteht zwischen ihren Schicksalen eine gewisse Ähnlichkeit.“

„Wenn du es sagst! Hat sie es dir erzählt?“

„Ja, wenn auch nicht in allen Einzelheiten. Erst nachdem ich Polanskis Film gesehen hatte, war es mir bewusst geworden.“

„Nicht schlecht“, musste Alfred grinsend zugeben, „hat deine Oma den Verführer ebenso vernichtet?“

„Nicht gerade vernichtet, aber zumindest bestraft.“

„Du erschreckst mich“, sagte Alfred mit gespielter Entsetzen, „ich kenne deine Großmutter nur als eine gutmütige, liebe Dame, die ihren Lebensabend genießt. Ich ehre sie.“

„Das ist soweit auch richtig. Ich weiß, es ist schwer zu glauben, aber damals konnte sie noch hasen!“

Den Film von Roman Polanski hatte Alfred zu Beginn der siebziger Jahre gesehen. Obwohl er ihn aus einem ganz anderen Blickwinkel wahrgenommen hatte, gefiel ihm dieser romantische Gedanke.

*

Die Tatsache, dass Leopold Vorgrümmeler, seines Zeichens königlicher Postmeister, seine erstgeborene Tochter enterbt hatte, war nicht zufällig. Später, als er dies bereute, war ihm bewusst, dass seine dama-

lige Entscheidung auf Grund großen Zorns gefällt worden war, rein emotional. Nicht von Wut sprach er, er benutzte den Begriff Zorn, was zu seinem gewählten Wortschatz passte. Früh bemerkte er die Unfähigkeit seiner zierlichen Tochter für diese Welt. Lediglich regelmäßige Mahlzeiten erinnerten die kleine Elli an ihr reales Leben. Verständnis hierfür hatte nur ihre Mutter, die aus der Illusionslosigkeit ihrer Jugend in eine nicht erfüllende Ehe geflüchtet war. Sehnsüchte, Träume, Erinnerungen und ein bisschen Erfahrung waren ihre Mitgift. Worauf sich diese Erfahrungen bezogen, darüber wagte niemand zu reden. Der Postmeister am wenigsten. Aber Schwamm drüber! Für Elli war sie immer da gewesen. Mindestens bis zu jenem Tag, an dem die Tochter, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, verschwand. Eleonora Vorgrümmeler zog mit einer Schaustellertruppe fort und ließ die Wärme des heimatischen Herdes hinter sich. Roberto, der Wanderkünstler, konnte ihr all das ersetzen. Später jedoch nicht mehr. Mitte der Dreißigerjahre verließ Elli die Truppe und zog in die Hauptstadt.

*

In Alfreds ermüdendem Gedächtnis verschwamm langsam alles. Thea, die Oma mit ihrem surrealistischen Vorleben, die absurde Gestalt Roberto.

„Liebes“, sagte er zu seiner Gattin, „ich meine, ich habe mir einen Sonnenstich eingefangen.“

„Ach was“, wollte Thea ihn beruhigen, „du bist nur ein bisschen beschwipst.“

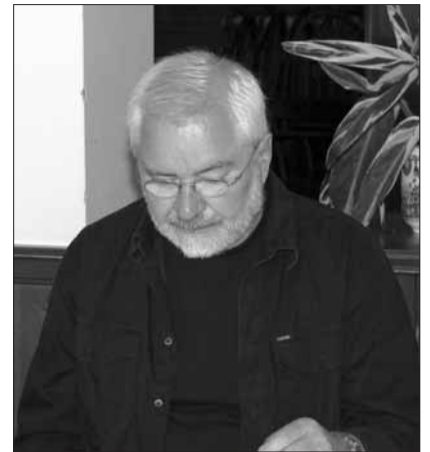
Theas Aussage wurde durch den leeren Weißweinkanister, den sie

**Béla Bayer
Tolnauer
Sommersplitter**

Die Jesenij-Mähne
der goldenen Ähre
wird von dem
reifenden Sommer
frisirt.

Im Freudentaumel
schwanken die Halme
in die Umarmung der Sense.
Von ihrer süßen Last
befreit, murmeln sie Gebete.

Im Korn schreit das Leben auf.
Über den Stoppeln
der Schwäbischen Türkei
blutet der Traum
des einstigen Tagelöhners.



aus Tokaj mitgebracht hatten, untermauert.

„Vielleicht solltest du ein wenig dösen. Wir machen ja Urlaub!“

*

Aus der Lebensgeschichte des Postmeisters Vorgrümmeler blieben keine vernünftigen Details für die Nachwelt erhalten. Auch über seine Frau nicht. Vielleicht war es so das Beste für Eleonora. Später bedankte sie sich dafür. Bei wem? Beim Schicksal natürlich, welches, in ihren Augen, ein noch größerer Regisseur als Polanski war. Um der göttlichen Vorsehung zu danken, wurde Elli nach einer gewissen Zeit Weberin bei Goldberger. Obwohl sie von einer solchen „Karriere“ nie geträumt hatte, war sie mit ihrem Leben zufrieden. Vor allem mit dem Maschinenschlosser der Nachtschicht. Barnabie war alleinstehender und begeisterter Gewerkschaftler. Weil Ellis Maschine die meisten Probleme hatte, musste er sich oft mit ihr beschäftigen. Und natürlich auch mit ihrer Benutzerin. Aber das ist eine andere Geschichte. Summa summarum, als während einer Spätschicht „in der technischen Pause“ Elli dem Meister der Reparatur bekannt gegeben hatte, dass sie schwanger sei, war der Schlosser beflügelt. „Ich hole dich raus aus der Fabrik und bringe dich zu meinen Eltern aufs Land.“ In den Augen der ehemaligen Schaustellerfreundin glitzerten echte Tränen. Obwohl von der westlichen Grenze des Landes bereits kriegerische Winde wehten, war die zur Proletariergattin avancierte, frühere Dame mehr als glücklich. Am gleichen Geburtstag wie das Jesuskind betrat auch ihre kleine Lena die Welt. An Weihnachten 1939 feierte die Kleinfamilie zum ersten Mal gemeinsam.

*

„Komisch“, sagte Alfred, nachdem er aufgewacht war, „mir ist, als hätte ich von deinen Großeltern geträumt.“

Ein herabfallender Ast störte die Oberfläche des Wassers und somit das idyllische Spiegelbild des Ufers. Es war Mitte August und er konnte noch nicht ahnen, dass das ihr letzter gemeinsamer Urlaub war.



Erika Áts

Innenhof

Die Hausmeistersfrau jung noch, sonnenblond,
sitzt hinter grünen Fenstergittern, nackt,
der Himmel wirft sein blaues Hemd ihr nach.

Dem Hausmeister, ihm klirrt's im Schlüsselbein,
den Taubendreck, den kriegt er nicht mehr weg
vom Katzenkopfpflaster, es faucht ihn an.

Ihr Kind bläst Seifenblasen, hoch, lichtwärts
müht sich Stille in Regenbogenhaut,
aus sechs Etagen Feierabend plärrt.

1960

Vater

wespenbronzen,
zwetschgenmusblau,
zinnienrot
dein Lachen auf Sommers Höhen,
blickst deinen Schiffen nach,
an Pappelmasten schwellen ihre Segel
libellenflügeldünn und himmelfest.
Fängst ein Kleines auf,
gepurzelt kam es aus dem Nest,
lehrst es fliegen, das macht dir Spaß
und setzt es zurück ins Geäst,
lachst,
rennst den Schiffen entgegen.

1987

Sterngucker

SIE:

Wie schön mein neues Sternbild flirrt,
Irrlicht aus längst entsorgten Sümpfen,
Stirn dumpf gesenkt, mehr scheu als wild:
der Auerochs in Auerstrümpfen.

Von Alls Müllhalde Knochen, Schrott
verarbeitet zu Himmelstrümpfen
die Phantasie, wenn schon nicht Gott.

ER:

Manchmal findet auch zurück
dieses und jenes gute Stück.

Durchs Ozonloch, was schwebt hernieder
als wär's der Mond hellblau bebändert?
Ein Strohgeflecht, rund, unverändert
blumenbestückt. Da ist er wieder!
So wehrt euch eurer Haut, habt Mut
zum alten Florentiner Hut,
Mädchen, die ihr im Glashaus tändelt.

1993

Verlust

Du hast mir vor Jahren
ein Buch geschenkt,
wir haben uns später
aus den Augen verloren.

Nun find' ich das Buch nicht,
kann das Suchen nicht lassen.
Du bist mir abhanden gekommen.

Dabei habe ich seit Jahren
nicht mehr an dich gedacht,
war deiner so sicher.

2001

Aus dem Buch „Lied unterm Scheffel“ von Erika Áts

Bücher – Bestellschein

Ich bestelle folgende ungarndeutsche Veröffentlichungen + Postgebühr

Anzahl	Artikel	Einzelpreis
	Jahresabo Neue Zeitung, Wochenblatt der Ungarndeutschen	8220 Ft
	Jahresabo Neue Zeitung, in Pdf-Format	5000 Ft
	Jahresabo NZ Junior in Pdf-Format	3600 Ft
	Reigöd vum Weidepam. Kaanr Vrzählstickr	2000 Ft
	Die Deutschen in Ungarn. Wandkarte mit den deutschen Ortsnamen	1600 Ft
	Die Deutschen in Ungarn. Landkarte mit den deutschen Ortsnamen	990 Ft
	János Szabó: Der Geisterfahrer	500 Ft
	Stefan Sienerth: Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa	2500 Ft
	Béla Bellér: Vom Volksbildungsverein zum Volksbund	2500 Ft
	Ungarndeutsches Archiv 10 Bibliographie	1500 Ft
	Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie	900 Ft
	Literatur, Literaturvermittlung, Identität. Tagungsband	900 Ft
	Erika Áts: Lied unterm Scheffel.	900 Ft
	Zeiträume. 15 Jahre VUdAK. Budapest	1500 Ft
	Koloman Brenner: Sehnlischst	900 Ft
	János Wagner: Arbeiten 1996 – 2002.	900 Ft
	Josef Michaelis: Treibsand. Ausgewählte Texte.	900 Ft
	Stefan Raile: Dachträume. Erzählungen.	500 Ft
	Engelbert Rittinger: Verschiedene Verhältnisse. Ausgewählte Werke.	900 Ft
	Valeria Koch: Stiefkind der Sprache	900 Ft
	Ludwig Fischer: Die Erinnerung bleibt.	2500 Ft
	„Dort drunt an der Donau“. 22 Graphiken von Robert König und Texte zur Geschichte der Ungarndeutschen.	9000 Ft
	Ungarndeutsche Minderheitenkunde	2000 Ft
	Ungarndeutscher Sprachatlas 1. und 2. Halbband	je 26250 Ft
	Jahrbuch – Deutscher Kalender 2013	800 Ft
	Jahrbuch – Deutscher Kalender 1998-2000 und 2002-2012	je Bd. 200 Ft
	Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1975, 1979, 1981, 1991	je Bd. 500 Ft
	Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 2006, 2012	2000 Ft

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Ort, Postleitzahl

E-Mail

Tel.

Ich zahle per Scheck Ich zahle per Überweisung

Ich brauche eine Rechnung
ausgestellt auf:

Datum, Unterschrift

Preise im Ausland auf Anfrage

Schicken Sie bitte den ausgefüllten Bestellschein an

Redaktion Neue Zeitung Stiftung

Budapest VI., Lendvay Str. 22. H-1062

E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Internet: www.neue-zeitung.hu/publikationen

Wir tanzen gern – ob nah, ob fern Bonnharder Kränzlein in Österreich

(Fortsetzung von Seite 1)

Volkstanzgruppe Kränzlein aus dem Nachbarland eingeladen.

Unsere Tänzer machten sich bereits am Samstag auf den Weg, besuchten am Nachmittag in Zalaegerszeg ein Bad, feierten am Abend noch zusammen, um dann am Sonntagmorgen rechtzeitig nach Glasing aufzubrechen, damit sie am Umzug ins Festzelt sowie am Festgottesdienst teilnehmen können. Eigentlich war das ganze Dorf auf den Beinen – ich vermute, der Großteil als Mitwirkende, einige wenige als Zuschauer. Tanzgruppenleiter Wolfgang Tretter meinte in seiner kurzen Ansprache, wer nach Glasing einheiratet, muss mittanzen.

Die Gastgeber waren ausgezeichnet auf die große Hitze vorbereitet, die Tanzgruppenmitglieder versorgten die Gäste stets mit eisgekühltem Mineralwasser. Es war lebenswichtig an diesem Tag. Die Feierlichkeit



Die Glasinger begrüßten ihre Gäste mit einem Tanz in ihrer schönen Tracht

begann mit einer heiligen Messe im Festzelt, unter Mitwirkung des Kirchenchores. Als erste traten die ehemaligen Tänzer der Glasinger Tanzgruppe auf, dann folgten die ausländischen Gäste aus Nemi sowie die

Bonnharder. Alle Auftritte kamen beim Publikum sehr gut an, doch einen Riesenerfolg ernteten die Kleinsten der Glasinger Tanzgruppe. Es gibt unter ihnen einige, die wahrscheinlich gerade mal drei

Jahre alt sind. Denn man kann ja nicht früh genug anfangen, für Nachwuchs zu sorgen. Danach musizierte die Stadtkapelle Güssing, die auch den Umzug musikalisch begleitete. Nach den befreundeten Tanzgruppen traten zum Abschluss die ausländischen Gastgruppen ein zweites Mal auf. Ein harter Kern des Publikums ließ sich von der Hitze nicht vertreiben und hararte bis zum Ende des Programms aus, bedankte sich mit Riesenapplaus für die Darbietungen. Die Kränzlein-Mitglieder schlossen das Programm mit dem Kuhtanz ab, wobei die Zuschauer die ihnen bekannten Melodien sogar mitgesungen haben.

Als Ilona Köhler Koch der Glasinger Tanzgruppe das Gastgeschenk überreichte, lud sie gleichzeitig das „Geburtstagskind“ zum Sommerfest am zweiten Augustwochenende 2014 nach Bonnhard ein.

s.l.

Der Barbier von Sevilla zu Gast in Gars – von der spanischen Badstube auf die Waldviertler Opernbühne

Man darf annehmen, dass es bei einer Oper, die im südlichen Spanien spielt, recht temperamentvoll zugeht. Bei Rossinis erfolgreichster und weltweit meist gespielter Oper „Der Barbier von Sevilla“ liegt man damit genau richtig. Wird diese Oper auch noch im romantisch-dramatischen Ambiente einer über 900 Jahre alten, hoch über dem Kampthal gelegenen Burgruine aufgeführt, so bleibt für die Zuseher kein Wunsch offen, und selbst wenn sie den Inhalt des Werkes kennen, verfolgen sie gespannt den Fortgang der Frage: Was wird siegen – Geld oder Liebe?



Szene im Überblick der Gesamtbühne

Foto: Bock

verletzte sich – was vom Publikum mit Lachsalmen und Wiederholungswünschen quittiert wurde. Um das fließende Blut zu stillen, musste Vitarelli mit einem Taschentuch an der Nase die wunderbare Verleumdungssarie singen; während des herrlichen Finales tauchte plötzlich eine Katze auf der Bühne auf, sprang zwischen den Sängern herum und schließlich dem Doktor Bartolo auf den Arm. Der allgemeine Tumult machte das verängstigte Tier erst richtig rabiat, während das Publikum miaute und johlte und eine Fortsetzung der improvisierten Katzen-Rolle verlangte.

Brautwerbung anno dazumal

Graf Almaviva wiegt sich in der Hoffnung, die angebetete Rosina für sich gewinnen zu können, denn er weiß zuerst nicht, dass sie im Hause ihres Vormundes, des Arztes Doktor Bartolo, lebt, der sie ebenfalls heftig begehrt – allerdings in erster Linie wegen ihres reichen Erbes. Almaviva verspricht seinem Vertrauten, dem gewitzten Stadt-Figaro von Sevilla, eine große Geldsumme, damit ihn dieser als Soldat verkleidet in das Haus des Doktors einschleust. Verwirrend genug, will auch Bartolos Musiklehrer Basilio eingreifen und den gräflichen Nebenbuhler durch Intrigen um seine Chance bringen. Rosina aber hat sich schon in den Grafen verliebt, als der noch verkleidet als armer Lindoro in Madrid auf dem Prado flanierte. Vom Notar, der ursprünglich für den Ehevertrag mit Bartolo herbeigeholt wurde, wird Rosina bei guter Gele-

genheit mit dem Grafen verhehlicht. Bartolo trifft zu spät ein. Der Gram des Verschmähten wird allerdings gemildert, indem ihm Almaviva das Erbe Rosinas überlässt. Nun hat jeder, was ihm am wichtigsten ist. Rosinas und Almavivas Liebe hat gesiegt und es kann glücklich Hochzeit gefeiert werden.

Giuseppe Verdi hat Rossinis Oper mit ihrem heiteren Schwung und dem Füllhorn an Ideen als „die herrlichste Opera buffa, die es gibt“ bezeichnet.

Komposition mit leichter Hand, aber schwieriger Start in Rom

Herzog Francesco Sforza-Cesarini hatte mit Rossini einen Komponistenvertrag mit vielen Auflagen abgeschlossen, demzufolge Rossini angeblich in zwanzig Tagen die Oper komponieren und orchestrieren musste. Rossini zeichnete sich stets durch

große Kompositionsgeschwindigkeit aus, was wahrscheinlich die heitere Leichtigkeit seiner Kompositionen erklärt – ein damals besonderer Stil, der aber bei den Vertretern des bis anhin hochgeschätzten klassischen Stils auf wenig Gegenliebe stieß. Zudem war das Thema schon 1782 vom berühmten Giovanni Paisiello bearbeitet worden, was der Eifersucht ausreichend Nahrung gab. Unglücklicherweise starb auch noch drei Wochen vor der Premiere der Auftraggeber Sforza-Cesarini.

Der Premierenabend vom 20. Februar 1816 in Rom zeichnete sich durch eine ganze Reihe von weiteren Missgeschicken aus: Die Anhänger Paisiellos piffen die Oper gnadenlos aus; der ungewöhnliche nussbraune Rock mit den Goldknöpfen, der ein Teil von Rossinis Gage war, wurde vom Publikum mit Gelächter aufgenommen; Vitarelli, der den Musiklehrer Basilio gab, fiel beim Auftritt auf der Bühne der Länge nach hin und

Vollendete Premiere in Gars

Von all dem war am Premierenabend 2013 in Gars nichts zu bemerken. Weder gab es Stürze, noch floss Blut – und es tauchte auch keine Katze auf. Was 1816 erst ab der zweiten Aufführung gelang, nämlich das Publikum in Begeisterung zu versetzen, wurde in Gars schon am ersten Abend erreicht: Es wurde eine gloriose Premiere!

Der spanische Friseur fühlte sich auf der Burgruine im Waldviertel sichtlich wohl – und mit ihm die vielen Opernfreunde! Zur darstellerischen Topqualität gesellt sich Jahr für Jahr aufs Neue die unnachahmliche Ausstrahlung der romantischen Babenberger Burgruine. Was den Besuchern nebst der Erinnerung an einen herrlichen Opernabend bleibt ist die Vorfreude auf den nächsten im Jahr 2014: Da wird man sich zum „Freischütz“ einfinden.

Traude Walek-Doby



Die Windmühle aus der Vogelperspektive

Mehl von der Windmühle

– ursprüngliche Nutzung des Retzer Wahrzeichens

Um Mehl für das tägliche Brot zu bekommen, musste man sich schon vor tausenden Jahren etwas einfallen lassen. Man erfand die Wasser- und Windmühlen, später die Dampf- und elektrischen Mühlen. Der Bedarf an Mehl, einem der wichtigsten Lebensmittel, ist geblieben, nur die Prozedur hat sich geändert. Windmühle gibt es gerade eine einzige in Österreich. Sie steht auf dem Kalvarienberg in Retz, im nördlichen Weinviertel. Fünfundachtzig Jahre war sie ausschließlich eine Fremdenverkehrsattraktion, aber seit dem 1. Mai 2010 ist sie wieder in Betrieb.

Das erzeugte Vollkornmehl wird von der einheimischen Bäckerei Blei verarbeitet und das frische Gebäck geht weg wie die sprichwörtlichen „warmen Semmeln“.

Kostenlose Energie Wind

Im trockenen Retzer Umland stand kein Bach für eine Wassermühle zur Verfügung, aber der Wind über den rebenbewachsenen Hügeln der kleinen Stadt bot sich für eine 1772 errichtete hölzerne Bockwindmühle als zuverlässiger Energielieferant an. 1800 wurde daneben eine zweite Windmühle gebaut, die heute als Wohnhaus benützt wird. 1853 wurde die alte Bockwindmühle durch das heutige gemauerte Mühlengebäude vom Bautypus Holländermühle ersetzt. Der Müller Johannes Tobias Bergmann baute die Windmühle „mit eigenen Händen und ohne Hilfe eines Baumeisters und Zimmermanns“, ist in den alten Dokumenten vermerkt.

Der Wind lieferte zwar die Betriebsenergie der Mühle, aber vieler Hände Arbeit war notwendig, um endlich in den Besitz des begehrten Mehls zu gelangen.

Der Bauer ließ nach dem Dreschen das Getreide durch eine sogenannte Windmaschine laufen, ein Gerät, das die Spreu vom Weizen trennte. Sackeweise wurde das Korn dann in die Mühle gebracht. Man war ja meistens Selbstversorger und legte keine gro-

ßen Mehlvorräte an, denn der mitvermahlene Keimling hätte das Mehl bald ranzig werden lassen.

Die Säcke wurden über eine schmale Holzleiter in das erste Stockwerk geschleppt und mit dem Metzen, einem hölzernen Bottich, vermessen. Dessen Rand war mit Metall verstärkt und der Inhalt wurde mit einer geraden Schiene abgezogen – dann war „das Maß gestrichen voll“. Rund vierzig Kilo gingen in einen Metzen, und der Müller bekam ursprünglich als Naturallohn sechs bis acht Prozent des Getreides; das war das „Müllermassel“. Im zwanzigsten Jahrhundert war der Mahllohn in bar zu bezahlen, Naturalienentgelt war verboten.

Das Getreide wurde in einen großen Trichter, die Goss, geleert und in der Kopperei, dem ersten der drei Mahlgänge, einmal grob zerkleinert.

Die drei Mahlwerke bestanden aus zwei Teilen, dem unteren, fest sitzenden Bodenstein und dem darüber liegenden Läuferstein. Der Abstand zwischen Bodenstein und Läuferstein, der sogenannte Mahlpalt, war verstellbar und bestimmte den Feinheitsgrad des Mahlgutes, vom groben Schrot bis zum feinen Mehl. Das Mahlgut fiel laufend durch ein zentrales Loch der Steine, wurde gerüttelt und gesiebt

und rutschte in quadratischen, geschlossenen hölzernen Rohren schräg nach unten, wo es in Säcken aufgefangen und zur nächstfeineren Vermahlung wieder nach oben geschleppt werden musste.

1880 wurde eine Siebanlage mit Riementransmission eingebaut, und der Elevator – eine Art Mehl-Paternoster – beförderte das Mahlgut nach oben.

Heute kann man fünfzig Kilo Getreide in der Stunde mahlen, früher war durch die verschiedenen Mahlgänge dafür der ganze Tag notwendig.

Eine raffinierte Technik

Der Windmüller bediente sich zwar einer ausgeklügelten Technik, aber hatte selbstverständlich alle Reparaturen selber zu erledigen. Werkzeuge wie Hobel, Zwingen, Sägen und Hacken standen ihm zur Verfügung, und zum Schärfen der Mühlensteine Billen, Kraushammer, Spitzhacken und Holzziel – wie heute noch in der vollständig erhaltenen Werkstatt zu sehen ist.

Da der Wind nicht immer aus der gleichen Richtung und auch nicht immer gleich stark blies, musste man beim Bau der Windmühle diesen verschiedenen Situationen Rechnung tragen.

Je nach Windstärke wurden die Windmühlflügel mit mehr oder weniger Holzbrettern verschalt und diese seitlich festgekeilt. Der Wind musste immer im rechten Winkel von vorn auf die Flügel blasen, deshalb war das ganze Dach 360 Grad drehbar. Das Balkenwerk zum Drehen des zwölf Tonnen schweren Daches nennt man Krühwerk. Von den Krühpflocken aus wird mittels des händisch betriebenen Drehbockes (Sternwinde) vom Erdboden aus der Sternbalken mittels eines Seiles gezogen und so das Dach mit den Flügeln in die richtige Position gebracht.

Vom Wind bis zum Mehl ist es ein raffiniertes Wechselspiel der Bewegungen zwischen waagrecht und senkrecht: Die senkrechten Flügel mit ihren zwanzig Metern Spannweite sitzen auf der 10 Grad schräg gelagerten Flügelwelle. Diese überträgt im Inneren des Daches die Bewegung auf das senkrechte Kammrad, von dort über das waagrechte Triebrad auf die senkrechte Königswelle und mit dem untersten waagrecht Zahnrad (Stirnrad) auf die drei Stockgetriebe (Ritzeln), die im Umlaufverhältnis eins zu drei die Mahlwerke betreiben.

Lebendig erhaltene Tradition

In alten Zeiten war die ausreichende Ernährung der Bevölkerung nur durch die Arbeit des Müllers garantiert. „Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach“, heißt es in einem Lied, und dem nächtlichen Treiben mag zuweilen etwas Geheimnisvolles angelastet haben. Alles zusammen verlieh dem Müller eine gewisse Machtstellung, machte ihn reich und angesehen.

Mit der fabrikmäßigen Mehlproduktion verlor sich das sehr schnell, was jedenfalls stark zum Abbau der nutzlos gewordenen Gebäude beitrug. Man musste schon sehr traditionsverbunden sein, um den Erhalt einer Mühle auf sich zu nehmen. In Retz war dies durch Helmut Bergmann gegeben, dessen Familie seit der Erbauung im Jahr 1853 durch viele Generationen hinweg im Besitz der Windmühle war. Sein Vater und die Tante wurden noch in der Mühle geboren. Nach dem Einstellen des Mahlbetriebes wurde die Windmühle als Wahrzeichen der Stadt Retz erhalten und für die Besucher geöffnet. Den Lebensunterhalt verdient die Familie Bergmann mit neun Hektar Qualitätsweinbau, einer Vinothek und einem Heurigenbetrieb, der im Nebengebäude untergebracht ist. 12.000 Besucher kommen im Jahr und genießen die herrliche Aussicht ins weite Land hinein. Jetzt bekommen sie zum hauseigenen Wein auch noch hauseigenes Brot. Helmut Bergmanns Kinder wurden aber nicht mehr in der Mühle geboren.

Traude Walek-Doby



Die drei Mahlwerke für die verschiedenen Feinheitsgrade des Mehls



Winkelgetriebe von der horizontalen Flügelwelle zur vertikalen Königswelle

Ungarndeutsche Christliche Nachrichten

516

Jesus Christus Superstar

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. (Jes 42, 3)

Meine Kinder sind in letzter Zeit ganz begeistert von „Superhelden“. Nach Rittern und Piraten hat es ihnen nun „Spiderman“ angetan – immer im Kampf für die Gerechtigkeit, immer auf Seiten der Schwachen, ausgestattet mit einem besonderen Spinnensinn und übernatürlichen Kräften, besonders aber mit der Fähigkeit, Wände heraufzuklettern und sich an aus der Hand geschossenen Seilen durch die Stadt zu schwingen. Sein Ziel ist es, alles Böse zu besiegen, was ihm immer wieder bruchstückhaft gelingt – aber das Böse ist nie ganz tot zu kriegen. Zu seinem Kampf gehört (natürlich) auch Gewalt. Denn das Böse kämpft mit ähnlichen Waffen (obwohl ich mich nicht erinnern kann, daß er je jemanden getötet hätte).

Für die Kinder ist er das große Vorbild. Und wer hätte sich nicht schon einmal einen Superhelden zur Hilfe gewünscht, vielleicht auch nur gegen Ungerechtigkeit am Arbeitsplatz oder gegen den gemeinen Nachbarn? Den Wunsch nach dem Superhelden gibt es auch in der Bibel, vor allem im Alten Testament, besonders in Zeiten, in denen das jüdische Volk bedroht oder sogar gefangen genommen und versklavt wurde. Die Leute wünschten sich einen starken König, der im Auftrag Gottes die Feinde endlich restlos besiegen würde, mit dem Schwert in der Hand, aber auch voller Weisheit und Gerechtigkeit. Diesen König nannte man „Messias“. Je dunkler die Zeiten, desto größer die Erwartungen. Während der babylonischen Gefangenschaft wurde die Sehnsucht immer größer. Und da schreibt der zweite Jesaja seinem Volk etwas sehr merkwürdiges in die Bibel: er spricht von einem anderen Diener Gottes, der mit Superhelden wenig zu tun hat, denn er ist völlig gewaltlos. Dennoch soll die Rettung nun durch ihn kommen, den Gottesknecht. *(Fortsetzung folgt)*

Ihr

Michael Heinrichs

Acht Millionen Follower: Der Papst und die Netzpräsenz

Acht Millionen „Follower“ und mehr: Damit ist Papst Franziskus in der Welt von Twitter eine der wichtigsten Persönlichkeiten. Seitdem Papst Benedikt diese Kommunikationsform begonnen hat, ist die Anzahl derer, die vom Papst direkt lesen wollen, stetig gestiegen, während des Weltjugendtages in Rio hat die Zahl dann den Sprung über die Achtmillionengrenze gemacht. Das ist aber nicht nur ein Zahlenspiel, wie Pater Antonio Spadaro meint. Er ist Leiter der italienischen kirchlichen Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ und selber eifriger Twitterer:

„Der Papst ist zu einer echten Persönlichkeit im Internet geworden, zu der Leitungsfigur, deren Nachrichten und Botschaften die meisten Menschen verfolgen und der deswegen der einflussreichste ist, nicht nur der Anzahl der Follower bei Twitter wegen, sondern auch weil er viele Retweets hat, wie es heißt, also dass seine Botschaften im Internet weitergeschickt werden. Er hat eine sehr physische Präsenz, wie wir in Brasilien gesehen haben: Er hatte sehr körperliche, sehr physische Begegnungen mit den Jugendlichen. Aber genau dieses Anfassbare hat den Jugendlichen erlaubt, ihre Erfahrungen mit seiner Präsenz auch in den sozialen Netzwerken zu verbreiten, und dieses Teilen setzt Integration voraus.“

Pater Spadaro war selber beim Weltjugendtag in Rio dabei, als Beobachter und als eifriger Twitterer. Ihm ist



Die berühmte Copacabana in Rio de Janeiro während des Weltjugendtages

vor allem eines bei den vielen Begegnungen zwischen Papst und Jugendlichen aufgefallen: Die große Energie, welche die Jugendlichen ausgedrückt haben. Das zeigte sich in der ‚realen‘ genauso wie in der ‚virtuellen‘ Welt.

Pater Spadaros eigene Tweets vom WJT sind jetzt in e-Book-Form erschienen und auf seiner Seite cybertologia.it herunterladbar: Es sei eine Art Tagebuch geworden und das habe er in Zusammenhang veröffentlichen wollen, so der Internetfachmann. (rv)

Erzbischof Robert Zollitsch 75 Jahre alt

Der Deutschlandbesuch von Papst Benedikt XVI. im September 2011 zählt zu den Höhepunkten in der bisherigen Amtszeit von Erzbischof Robert Zollitsch (Foto). Dies sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz anlässlich seines 75. Geburtstages. In den vergangenen fünf Jahren – seiner Amtszeit als Vorsitzender – prägte Zollitsch das Auftreten der katholischen Kirche in Deutschland entscheidend mit. Auf den gebürtigen Donauschwaben warteten auch zahlreiche Herausforderungen: Priestermangel, sinkende Katholikenzahlen und das Bekanntwerden von Missbrauchsfällen durch Priester. Aber auch an positive Erfahrungen vor seiner Zeit als Bischof erinnert sich der Erzbischof im Interview mit „katholisch.de“:

„Ich persönlich bin sehr dankbar, dass ich so viele Jahre in der Priesterausbildung tätig sein durfte. Für mich ist nach wie vor die Zeit als Direktor des Kollegs im Priesterseminar Borromaeum die schönste Zeit meines Lebens. Hier konnte ich mit jungen Menschen einen Weg des Glaubens gehen und ihren Weg der Berufung mitverfolgen. Viele Menschen durfte ich begleiten. Das ist



für mich eine prägende Erfahrung in meinem Leben.“

Zollitschs Persönlichkeit und Religiosität sind stark durch die Kriegserfahrungen seiner Jugend geprägt. Er wurde 1938 in Filipovo, in der Batschka geboren. Im Herbst 1944 wurden 212 deutsche Ortseinwohner durch die Jugoslawische Volksbefreiungsarmee ermordet. Unter den Ermordeten befand sich Zollitschs 16-jähriger Bruder. Der sechsjährige Robert, seine Großmutter und drei Cousins wurden in das Lager Gakovo gebracht. Die restliche deutsche Bevölkerung von Filipovo wurde größtenteils vertrie-

ben. 1946 floh die Familie Zollitsch nach Deutschland und siedelte sich in Oberschüpf im Landkreis Taubertalbischöfheim an.

„Es war einerseits die schwierige Situation im Vernichtungslager, wo wir schon gefragt haben: Gott, wie konntest Du das zulassen? Und es gibt Fragen, auf die ich bis heute keine Antwort habe. All diese Dinge, die beschäftigen mich auch. Es gibt die Frage nach dem Psalm, die auch ich stelle: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?‘ Und ich habe auf diese Frage auch keine glatte Antwort. Aber ich habe die andere Seite gespürt: Es ist immer etwas da, was Dich trägt und Dich vertrauen lässt, dass da eine Macht ist, die größer ist als all das. Das ist die Kraft des Glaubens, aber auch die Spannung, die im Glauben lebt, denn ich lebe in der Realität dieser Welt.“

Erzbischof Zollitsch beging seinen Festtag am 9. August im Kreise zahlreicher Gäste mit einer Matinee im Freiburger Konzerthaus, einem Festgottesdienst im Münster und einem Gartenfest im Priesterseminar.

Quelle: <http://de.radiovaticana.va>

Die deutschsprachige evangelische Kirchengemeinde Budapest

Die deutschsprachige evangelische Kirchengemeinde Budapest blickt auf 150 Jahre bewegte Vergangenheit zurück und ist nach wie vor ein wichtiger Eckpfeiler im protestantischen Kirchenwesen in der Hauptstadt. Heute ist diese Gemeinde vor allem für deutschsprachige Familien und Studenten ein Zufluchtsort, seien es Menschen, die aus beruflichen oder akademischen Gründen einige Zeit in Budapest sind, oder eben auch solche, die sich ein Leben in Budapest aufgebaut haben. Die Gemeinde erfreut sich nach wie vor einer wachsenden Beliebtheit und sogar deutsche Touristen besuchen in regelmäßigen Abständen die Gottesdienste.

Mitte des 19. Jahrhunderts findet diese Gemeinde ihren Ursprung. Die evangelische Prinzessin Maria Dorothea (Karlsruhe 01.11.1797 –

Ofen 30.03.1845) ist eins von fünf Kindern des Herzogs Ludwig von Württemberg und dessen zweiter Ehefrau Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg. Durch ihre Heirat mit Erzherzog Joseph von Habsburg, dem Palatin von Ungarn, residiert sie im Burgschloss in Ofen. Auf ihre Anregung hin wird in der Ofener Festung eine deutschsprachige Gemeinde gegründet, die von Georg Bauhofer als erster Pfarrer geleitet wird.

Von Anfang an ist die Gemeinde zweisprachig und wird erst im Laufe der Zeit zu einer ungarischen Gemeinde. Ende des Zweiten Weltkriegs werden dann aber die wenigen evangelischen Deutschen zu deutschsprachigen Bibelstunden und Gottesdiensten eingeladen, um Trost und Hoffnung zu finden. Ein Prozess, der sich fortsetzt. Erst 1993

wird dieser deutschsprachige Arbeitsbereich zu einer selbstständigen deutschsprachigen evangelischen Gemeinde umgestaltet, die aber bis heute Gast der ungarischen evangelischen Burggemeinde geblieben ist.

Der gegenwärtige Pfarrer Johannes Erlbruch erläutert: Wer als deutscher Protestant momentan in Budapest verweilt, und sei es nur für einen Urlaub, ist herzlich eingeladen, der wöchentlichen Messe beizuwohnen. Der Gottesdienst findet jeden Sonn- und Feiertag um 10 Uhr in der Kapelle statt (Budapest I., Táncsics Mihály u. 28). Zusätzlich erfolgt einmal im Monat ein Familiengottesdienst, parallel zu den übrigen Gottesdiensten wird sogar noch ein Kindergottesdienst angeboten (mit Ausnahme der Monate Juli und August).

Komitatsmesse in Baja



Der Waschkuter Gesangschor sang nach der Messe vor der Kirche
Foto: Josef Gaugesz

Vier Tage vor Mariä Himmelfahrt, am Abend vom 11. August, zelebrierten in der Heiligen-Antonius-Kirche Matthias Schindler und Robert Szauder die Komitatsmesse der Ungarndeutschen in Batschkleinkumanien/Bács-Kiskun.

Vor den zahlreichen Gläubigen betonte beim Festgottesdienst Matthias Schindler in seiner Predigt die Wichtigkeit der seelischen Werte, wie Liebe, Vergebung, Barmherzigkeit, Hingebung, Ehre, Hilfsbereitschaft, gegenüber den irdischen Schätzen. Es sei wichtig, die seelischen Eigenschaften immer wieder zu stärken und zu beleben. „Mit frohem Herzen will ich singen dir Jungfrau Mutter Königin, und was ich leide hier auf Erden, soll stets dir

aufgeopfert sein, ich weiß ja, du wirst für mich sorgen, Maria hohe Jungfrau mein.“

Nach der innigen Messe hat vor der Kirche der Gesangschor des Waschkuter Rentnerklubs mit der musikalischen Begleitung von



Die Wikitscher Jugendblaskapelle präsentierte feurige Märsche und Polkas

Johann Knipf die Lieder „Maria schönste Zier“, „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“, „Gestern in der Nacht“ und „Nun ade du mein lieb Heimatland“ gesungen und die Wikitscher Jugendblaskapelle feurige Märsche und Polkas präsentiert.



Teilnehmer des Festgottesdienstes in Baja

Gottesdienste in deutscher Sprache

Agendorf

In der Evangelischen Kirche jeden Sonntag um 10.30 Uhr.

Baja

Jeden 1. und 3. Sonntag um 10.30 Uhr in der Stadtkirche.

Bonnhard/Bonyhád

am ersten Sonntag jeden Monats um 7.30 Uhr in der innenstädtischen Katholischen Kirche. Jeden dritten Sonntag um 10 Uhr in der evangelischen Kirche

Budapest

St. Elisabeth deutschsprachige Katholische Gemeinde, I., Fő u. 43, Tel./Fax: 213 7508, Anschrift: Budapest, Pf. 76, 1255, E-Mail: gemeinde@elisabeth.hu, Webseite: www.elisabeth.hu, Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag 10 Uhr in der Szt.-Ferenc-Sebei-Kirche, I., Fő u. 43.

Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Gemeinde, V., Alkotmány u. 15. Erdgöschöf I/a. Tel.: 311-2369. Gottesdienst und Kindergottesdienst jeden Sonntag und an Festtagen um 10 Uhr im Gemeindesaal. Deutschsprachige Evangelische Gemeinde Budapest, Pfarrer Johannes Erlbruch, Logodi utca 5-7, H-1012 BUDAPEST Tel./Fax: 0036-1-212 89 79, E-Mail: evangelischekirche@t-online.hu – Gottesdienst mit heiligem Abendmahl an Sonn- und Feiertagen um 10 Uhr in der Evangelischen Kapelle am Bécsi kapu tér (Wienerplatz, Táncsics Mihály Str. 28).

Fünfkirchen

In der Innenstädtischen Kirche jeden Sonntag um 8.30 Uhr.

Güns

In der Herz-Jesu-Kirche jeden Sonntag um 7.30 Uhr zweisprachige Messe. In der Evangelischen Kirche jeden Mittwoch um 18 Uhr Gottesdienst.

Hajosch

Jeden Sonntag um 10.30 Uhr

Mohatsch

In der Zárdatemplom jeden 1. Sonntag im Monat um 10.30 Uhr.

Nadwar/Nemesnádudvar

In der römisch-katholischen Kirche Dienstag und Donnerstag jeweils um 17 Uhr, Samstag um 8 Uhr. Zweisprachiger (deutsch-ungarischer) Gottesdienst Sonntag um 9 Uhr.

Ödenburg

In der Evangelischen Kirche jeden Donnerstag um 8 Uhr Wochenpredigt und jeden Sonntag um 9 Uhr Gottesdienst.

Raab

Katholische Messe jeweils am letzten Sonntag im Monat um 18 Uhr in der Kirche Rákóczi Ferenc út 21. Evangelischer Gottesdienst jeweils am zweiten Sonntag des Monats um 17 Uhr in der „Alten Kirche“ am Petőfi tér.

Sankt Iwan bei Ofen

Jeden Sonntag um 8 Uhr.

Schaumar

Jeden Sonntag um 8.15 Uhr.

Sende

In der Katholischen Pfarrei am letzten Sonntag um 10 Uhr.

Szekszárd

In der Evangelischen Kirche jeden 2. Sonntag um 9.30 Uhr Andacht. In der Deutschen Katholischen Gemeinde Szekszárd Neustadt jeden 2. Sonntag um 18 Uhr.

Wandorf

Sonntags um 14.00 Uhr

Waschludt

Am ersten Samstag jeden Monats deutsch-lateinische Messe um 18 Uhr.

Weindorf

Jeden letzten Samstag im Monat um 18 Uhr.

Werischwar

In der Katholischen Kirche jeden Sonntag um 10 Uhr.

Wesprim

Am 3. Sonntag um 11.30 Uhr in der Sankt-Ladislau-Kirche.

Wieselburg

In der Pfarrkirche am zweiten Mittwoch des Monats um 18 Uhr.

Wudigeß/Budakeszi

Jeden zweiten Sonntag um 10 Uhr in der Pfarrkirche

Wudersch/Budaörs

In der römisch-katholischen Pfarrkirche jeweils am zweiten Sonntag im Monat um 10.30 Uhr.

Ungarndeutsche Christliche Nachrichten

erscheint zweiwöchentlich als Beilage der „Neue Zeitung“
Gegründet von

Dr. Franz Szeifert 1930-2010
Nytsz: B/EL/53/P/1990

Der vergessene Held

Dies ist die Geschichte eines Mannes, der unzähligen Menschen das Leben gerettet hat, seine Geschichte aber erst lange nach seinem Tod aufgedeckt wurde. Der Mann heißt Károly Szabó, und es ist seinem Sohn Tamás zu verdanken, dass diese Geschichte nun erzählt werden kann. Es liest sich beinahe wie ein Hollywoodfilm, so spannend und komplex, so dramatisch wie tragisch. Um sie zu verstehen, muß man neben Károly Szabó drei weitere Personen vorstellen, deren Schicksale auf einzigartige Weise verknüpft sind.

Es beginnt alles in den Kriegsjahren 1944 und 1945 mit Raoul Wallenberg. Er ist schwedischer Diplomat und Angehöriger einer reichen Bankiers- und Unternehmerfamilie. Im Frühjahr 1944 hatten die Deutschen Ungarn besetzt und da begann die Deportation der hier lebenden Juden. Wallenberg konnte mit Hilfe seiner guten diplomatischen Beziehungen zum Horthy-Regime in den ersten Monaten tausende Juden retten, indem er ihnen schwedische Schutzpässe ausstellte und sie in „schwedischen Schutzhäusern“ unterbrachte.

Die zweite wichtige Person in dieser komplexen Geschichte ist

Dr. Otto Fleischmann, ein jüdischer Arzt, der 1944 von Wien nach Ungarn flieht und Unterschlupf in der schwedischen Botschaft findet. Hier kommt er mit Raoul Wallenberg in Kontakt. Dr. Fleischmann unterstützt Wallenberg bei der Rettung der Juden so gut er kann.

Als dann aber im Oktober 1944 die nationalsozialistische Pfeilkreuzler-Partei an die Macht kommt und ein Terrorregime nach nationalsozialistischem Vorbild errichtet und wahllos Juden verhaftet und ermordet werden, müssen sich Wallenberg und Fleischmann etwas Neues überlegen. Es ist ein enges freundschaftliches Verhältnis zu einem Schreibmaschinenmechaniker, der ebenfalls in der schwedischen Botschaft arbeitet, welches das Schicksal vieler Menschen entscheidend verändert. Dieser Mechaniker ist Károly Szabó.

Dr. Fleischmann erfährt in einem Gespräch mit Károly Szabó, dass dessen guter Schulfreund von der Pfeilkreuzler-Regierung zum wichtigsten Verbindungsmann der Polizei ernannt wurde. Dieser Freund ist Pál Szalai, die fehlende Person in diesem Puzzle.

Gemeinsam entwickeln die vier Männer einen abenteuerlichen und sehr gefährlichen Plan, simpel wie genial: Sobald etwas über eine Verhaftungsaktion der Pfeilkreuzler bekannt wird, würde Szabó, als hochdekoriertes Gestapo-Beamter verkleidet, auftauchen und im

Namen der deutschen Besatzer die Freilassung der gefangenen Juden verlangen. Die nötigen Papiere hierfür bekommt er von seinem Freund Szalai, die nötige Präsenz und Authentizität von Dr. Fleischmann verliehen. Die Gestapo-Verkleidung mit Ledermantel, der Ausweis, dazu die blonden Haare und blauen Augen und der herrische und selbstbewusste Befehlston zeigen Wirkung. Immer wieder gelingt es den vier mutigen Männern, Juden aus den Fängen der Regierung zu befreien und sie vor dem sicheren Tod zu bewahren.

Am 8.1.1945 gelingt die größte Befreiungsaktion, die später mehrere Zeitzeugen bestätigen. Als 154 Juden aus einem schwedischen Schutzhaus verschleppt und zur Exekution ans Donauufer gebracht werden, tauchen Szabó und Szalai mit einem Trupp Polizisten auf, und befehlen den Rückzug. Ein großer Triumph für alle Beteiligten.

Tage später treffen sich Wallenberg, Fleischmann, Szalai und Szabó zu einem Abendessen in der schwedischen Botschaft. Es ist das letzte Aufeinandertreffen der Freunde und das letzte Mal, das Raoul Wallenberg lebend gesehen wird. Angeblich meldet sich Wallenberg einen Tag später bei den Russen, weil er sie für die Verpflegung der Juden nach der Befreiung gewinnen will. Er verschwindet spurlos. In Wirklichkeit wird Wallenberg in einen Folterkeller gebracht.

Ein wirksames Mittel unter Stalin sind Schauprozesse, wo vor allem politische Feinde mundtot gemacht werden und die Sowjetführung ihre eigenen Interessen stärker durchsetzen kann. Auch im Fall Wallenberg sucht die Öffentlichkeit Schuldige für das Verschwinden eines angesehenen Diplomaten. Und so sind es ausgerechnet zwei der Männer, die Wallenberg zuletzt lebend gesehen haben, die an den Pranger gestellt werden.

Károly Szabó und Pál Szalai werden zu Marionetten der Regierung, man braucht einen Sündenbock. Ihnen soll der Prozess gemacht werden und beide werden im Frühjahr 1953 auf offener Straße verhaftet. Die Anklage stützt sich auf ein durch Folter erzwungenes Geständnis, ausgerechnet von jemandem, dem Szabó noch Jahre zuvor das Leben gerettet hat. Dieses Geständnis wird aber noch im selben Jahr, nach Stalins Tod, widerrufen. Die Regierung wäscht ihre Hände in Unschuld.

Schließlich entlässt die Staatssicherheit Károly Szabó im November 1953 aus der Haft, nachdem er ein halbes Jahr Folter über sich ergehen lassen muss. Zwar ist Szabó mit dem Leben davon gekommen, aber die Folter hat tiefe physische und psychische Schäden hinterlassen.

Elf Jahre später stirbt Szabó im Alter von nur 48 Jahren. Seine Frau und sein Sohn sind sich sicher, dass die Folter schuld an diesem frühen Tod sind, über die er nie wirklich gesprochen hat. Zu tief hat er es in sich vergraben dieses Martyrium.

Die Geschichte, so traurig sie auch für Károly Szabó enden mag, hat eine glückliche Wendung. Nicht nur, dass er in der Gewissheit gelebt hat, anderen Menschen das Leben gerettet zu haben. Sein Sohn Tamás Szabó widmet sich der Aufgabe, diese Geschichte aufzuarbeiten. 20 Jahre Recherche, viel Unterstützung sowie Hilfe von zahlreichen Menschen und die Sammlung von dutzenden Zeitdokumenten sind nötig, ehe er die Geschichte seines Vaters erzählen kann.

Schließlich kann er tatsächlich zehn Menschen ausfindig machen, denen sein Vater das Leben gerettet hat. Diese Menschen notierten ihre Erinnerung an jene Zeit und schickten sie nach Jad Vashem. Hier, wo das Internationale Zentrum für Holocaust-Forschung steht, bekam Károly Szabó am 12. November 2012, also 48 Jahre nach seinem Tod, die Ehre, die ihm längst zustand. In Jerusalem wurde ihm posthum der Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ verliehen. Und somit konnte der Sohn nicht nur sein Lebenswerk, sondern auch das seines Vaters vollenden.

Gustav Grossmann

Erfinder des ersten Tomografs

Gustav Grossmann, Maschinenbauingenieur und Röntgenphysiker. Er wurde vor 135 Jahren, am 10. August 1878, in Budapest geboren. Aufgrund seiner Forschungen wurde 1935 der erste Tomograf vorgestellt, der Schichtenaufnahmen vom menschlichen Körper machen konnte.

Sein Studium begann Grossmann zunächst an der Buda- pester Technischen Universität, absolvierte jedoch 1900 an der Technischen Universität Zürich, wohin er während seines Studiums wechselte. Im folgenden Jahr stand er bereits im Dienst des Unternehmens Siemens-Halske und befasste sich eingehend mit Fragen der Röntgenphysik und -technik. Der hervorragende Experte war zwischen 1915 und 1918 Leiter der Siemens-Zweigstelle in Wien, 1924 wurde er zum Leiter der medizinisch-technischen Abteilung eines Unternehmens in Berlin berufen.

In den Jahren von 1925 bis 1931 stand er der Firma Siemens Reininger-Veifa als Direktor vor, in dieser Zeit entwickelte er Ventilröhren-Röntengeräte. Er zog sich 1932 zurück, um sich nur der wissenschaftlichen Tätigkeit zu widmen. Sein Buch mit dem Titel Lung Tomography erschien 1935, die dort beschriebenen Prinzipien dienten als Grundlage für den Bau des ersten Tomografen, der Schichtenaufnahmen erzeugen konnte. Grossmann trieb vor allem eine Frage um: Es gelang ihm

zwar, den menschlichen Körper mithilfe von Röntgenstrahlen zu untersuchen, die aus verschiedenen Richtungen erstellten Aufnahmen waren jedoch nicht ausreichend, die Struktur von inneren Organen zu erschließen. Dieses Problem wollte er mit dem Tomografen lösen.

Das Wort „Tomograf“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet Schichtenaufnahme. Mithilfe solcher Aufnahmen können Bilder erstellt werden, die sich von den allgemeinen Röntgenbildern unterscheiden und den menschlichen Körper nicht als Ganzes darstellen, sondern nur in einem ausgewählten Abschnitt.

In dem neuen Gerät von Grossmann musste der Patient auf einem Stuhl Platz nehmen, vor ihm lief ein Film und hinter ihm wurden Röntgenstrahlen erzeugt. So entstanden die ersten Schichtenaufnahmen. Auf diese Weise konnte man nicht nur einfach in den Körper hineinschauen, sondern es war auch möglich, Schichten von 1 bis 2 Zentimetern ohne die Schattenbildung der benachbarten Organe zu betrachten. Dieses Gerät war der Vorläufer der heutigen Computer-Tomografen, auch die modernen Geräte funktionieren nach diesem Prinzip.

Grossmann kehrte 1942 nach Ungarn zurück und war bis zu seinem Tod im Zentralinstitut für Onkologie tätig. Er war stets bestrebt, das technische und wissenschaftliche Niveau der Röntgenuntersuchungen in Ungarn zu heben. Er wurde 1951 zum Vorsitzenden der röntgenologischen Abteilung des Wissenschaftlichen Vereins für Fernmeldetechnik gewählt. Grossmann starb am 17. Januar 1957 in Budapest.



Aussicht von Kehlstein



Im Stift Melk

Eine Rundfahrt in Österreich und Deutschland als Belohnung

Das viele Planen und Organisieren hat sich mehr als gelohnt

Grundsçhüler von Gereschlak nahmen an einer besonderen Rundfahrt teil. Mehr als 20 Schüler/innen und LehrerInnen konnten die naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Sehenswürdigkeiten Österreichs und Deutschlands kennen lernen. Organisator der Rundfahrt war der Leiter der Schule, der sich damit für die ganzjährige Tätigkeit und Arbeit der Lehrer und der fleißigsten Schüler bedanken wollte.

Die Fahrt ging Freitag früh los, die erste Sehenswürdigkeit war die Abtei in Melk. Nach deren Besichtigung hat die Gruppe die Reise fortgesetzt mit Ziel Berchtesgaden neben Salzburg. Wir haben in der in historischer und militärischer Hinsicht wichtigen Stadt in einer Jugendherberge drei Nächte verbracht. Das Quartier, die Versorgung und die Hilfsbereitschaft der dortigen Angestellten war vorbildlich.

Nach einem tüchtigen Frühstück waren wir Samstag früh gerade vor

der Öffnungszeit in Hitlers Kehlstein. Zum auf der Bergspitze liegenden Kehlstein kann man nur mit speziellen Bussen hochfahren, und eine 120 m lange Höhle durchspazierend kann man im Inneren des Berges den Lift erreichen, welcher 120 m nach oben fährt – ganz genau im Inneren des Kehlstein ankommend. Die Aussicht vom Kehlstein ist einmalig und mit Worten nicht auszudrücken. Die nächste Haltestelle war die Besichtigung des Bunkersystems unter dem „Hotel zum Türken“.

Am Nachmittag haben wir bei strahlendem Sonnenschein eine Schifffahrt auf dem Königssee gemacht, haben uns müde gewandert zwischen den Bergen und uns am Abend geschafft aber zufrieden über die vielen Erlebnisse gefreut.

Sonntagmorgen haben wir das Salzbergwerk besucht, wobei wir eine spezielle Schutzkleidung anziehen mussten. Nachher sind wir in einem engen, dunklen Verhau mit einem einfachen Zug mit Holzsitzen bis ins Berginnere gefahren. In der Grube sind wir auf Holzrutschen weitergekommen, haben den Bergbau kennen gelernt, haben eine Ruderfahrt gemacht auf dem abge-

dampften See und betrachteten die Laserschau.

Nach dem Mittagessen fuhren wir Richtung Salzburg, besuchten das Wasserschloss in Hellbrunn, obwohl wir sehr aufpassten, sind wir auch schön nass geworden, woran wir viel Spaß hatten. Die dort gesehene Technik war überwältigend, die Wassererlebniselemente sehend musste jeder von uns schmunzeln, das war auch ein echtes Erlebnis für uns alle – so was sieht man auch nicht oft!

Am Nachmittag hatten wir die Gelegenheit, die längste Sommer-Bobbahn Österreichs auszuprobieren. Auf die 2,2 km lange Bahn fuhr uns ein Winterskilift hinauf, insgesamt 15 Minuten, und wir fuhren, das schönste Panorama genießend, mit dem Bob ins Tal hinunter. – Schnell fahren oder die herrliche Gegend genießen, das war die Frage!

Am Montag haben wir zwischen den Bergen der Alpen unseren Nachhauseweg angetreten. In Gmünd haben wir Halt gemacht und das Porsche-Museum besichtigt, uns wundernd, als wir sahen, wie man am Anfang in einer Holzscheuer mit Handarbeit begonnen hat, diese berühmten Sportautos zusammenzumontieren.

In Klagenfurt wartete der Minimundus auf uns, und dann nahmen wir Kurs in Richtung unseres österreichischen Partnerdorfes Grambach. Vizebürgermeister August Krivec erwartete uns schon, die ganze Gruppe wurde fröhlich aufgenommen, wir alle bekamen einen Trunk, am besten ging es unseren Schülern, denn sie bekamen ein so großes Eis, dass sie es einfach nicht schafften, alles zu essen.

Am Montagabend ist unsere kleine Gruppe mit

vielen, vielen Erlebnissen und müde zu Hause angekommen. Von und über die Reise bekam jeder Teilnehmer eine DVD mit Fotos sowie eine Landkarten-Beschreibung.

Ich möchte mich im Namen der Schüler, Pädagogen und Eltern auch auf diesem Wege beim Verband der deutschen Selbstverwaltungen in Fünfkirchen, bei der Gemeinde Gereschlak, bei der Deutschen Selbstverwaltung sowie beim Deutschklub in Gereschlak für die Unterstützung bedanken. Die Zufriedenheit der Schüler, der Pädagogen sowie der Eltern sehend, kann ich ruhig sagen, es hat sich gelohnt, so viel zu organisieren und zu planen, diese Rundreise war eine sehr gute Idee! (Vor allem für die Kinder, die vielleicht nie die Gelegenheit hätten, dorthin zu kommen.)

Wir planen schon die nächste Reise!

Balazs Schulteisz
Schulleiter Gereschlak



Im Salzbergwerk Berchtesgaden



Auf Österreichs längster Sommer-Bobbahn (2,2 km)

Alltägliche Symphonie

Für Deutsch sprechende Journalisten aus Mittel- und Osteuropa bietet das Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp) seit 1993 jeden Sommer ein dreiwöchiges Weiterbildungsseminar an. In diesen „Ostkursen“ werden journalistische Kenntnisse professionell vertieft und durch praktische Übungen gefestigt. In diesem Jahr beteiligte sich Réka Kolonics aus Daurog am Seminar. Die Teilnehmer mussten Nachrichten schreiben, an einer Pressekonferenz teilnehmen, Pressefotos machen, Fernsehinterviews führen. Alle 14 Teilnehmer mussten auch eine Reportage über eine in München geschehene Geschichte schreiben. Wir veröffentlichen den Text, den Réka Kolonics geschrieben hat.

Ein Instrumentenbauer in München schließt die Türen. Man sagt, wo Worte enden, beginnt die Musik. Was passiert, wenn die Musik auch enden muss?

Eine Querflöte badet im silbernen Wasser. Susanna Isépy, die 35-jährige Ungarin, muss die Edelmetall-Korpuse gut waschen, bevor sie sie mit ihren schlanken, abgearbeiteten Fingern schön polieren kann. Die Werkstatt hinter ihr ist unbelebt und fast leer, zusammengekehrte Metallsplitter und nicht identifizierbare Holzstücke liegen überall auf dem Boden. Susanna sieht müde aus: ihre braunen Haare hat sie nur zu einem schnellen Knoten hochgebunden, ihre kastanienbraunen Augen zwinkern heute ein bisschen langsamer. Ihre Füße folgen dem Rhythmus einer Symphonie, die aus dem Radio kommt und langsam den Raum ausfüllt.

Musik ist Magie und jeder Zauberer braucht einen Zauberstab. Paga-

nini bevorzugte Guarneri, Conan Doyle gab Sherlock Holmes eine Stradivari. Heutzutage hält man aber Japan für den Hauptort der Hexerei: Yamaha und Azumi sind die Zauberworte der Flötenspieler. Vor einigen Jahrhunderten war alles ein bisschen mystischer: Instrumentenbauer waren Träger geheimnisvoller Wissenschaften. Musik war Macht, und Macht... Macht konnte man bauen.

Vor den Türen des elften Hauses in der breiten Gabsattelstraße in München kann man nichts Feenhaftes spüren: die Schule in der Nähe ist aus, über den sonnigen Asphalt strömen Kinder – und Susanna repariert in diesem Haus ihre letzte Flöte. „Münchner Blech- und Holzblasinstrumente“, das 1993 gegründete Geschäft wird in einigen Tagen geschlossen: eine große Firma übernimmt es, die Meister sollen gehen. Gestern haben sie Inventur gemacht, die Werkzeuge hat man schon weggeschafft, doch da schneite noch eine



Der frühere Geschäftsführer Thomas Hahn repariert ein Flügelhorn

unerwartete Flötenreparatur herein. „Was soll ich denn machen? Ich fange an damit. Vielleicht werde ich es nicht beenden können“, sagt sie, während sie mit kundigen Händen alle Polster in den Flötenklappen austauscht.

Letztes Jahr konnte man eine lebendige Werkstatt sehen, wenn man durch die frisch geputzten Fensterscheiben blickte, so erinnert sich Susanna. Thomas Hahn, der grauhaarige, lustige Geschäftsführer, lief energisch zwischen den Drehbänken und dem Korridor entlang, wo in netten Reihen die fertig gestellten Instrumente standen. Der

Sommer war immer die anstrengendste Zeit: Die Werkstatt musste Hunderte von Schülerinstrumenten aus den Schulen in der Nähe überprüfen und nachjustieren, während die Kinder Ferien hatten. Trompeten-, Posaunen-, Oboen- und Klarinettenkoffer türmten sich im Flur. Thomas, der Verantwortliche für Blechinstrumente, war aber unermüdet. „Er war unglaublich, er tanzte, und machte immer Spaß“, sagt Susanna.

Münchner Blech war aber nicht nur bei Schülern beliebt: berühmte Musiker von der Oper in München bis zu der von Venedig gehörten zu seinen Kunden. „Bei dieser Arbeit kommt alles auf persönliche Verbindungen an. Musiker sollten dem Meister vertrauen“, erzählt die 27-jährige Anna May, die bei Münchner Blech für Blockflöten zuständig ist. Jetzt hat sie nichts mehr zu tun. Susanna und sie müssen noch für einige Tage in dem Geschäft bleiben, die früher gefüllten Regale sind jetzt aber geräumt, die Werkstatt steht leer. Nur Susanna repariert im Stillen die Flöte, die sich noch zum Münchner Blech verlaufen hatte, während im Hintergrund aus dem alten Radio Concertos rascheln.

„Der Zerfall begann nicht mit dem Tod von Thomas, beschleunigte ihn jedoch“, meint Susanna. Der Chef der Meisterwerkstatt ist im vorigen November gestorben. Seitdem ist dieser Platz ein bisschen grauer: niemand singt mehr, die metallischen Geräusche der Blechbearbeitung verstummen. Die Kunden von Thomas haben einen anderen Meister gefunden, und Gebrechlichkeit kann die Konkurrenz einfach riechen. Der Starke frisst den Schwachen auf.

Diese restlichen Tage verbringt Anna im Internet: Sie sucht kleine, gebrauchte Drehmaschinen. Sie und Susanna möchten nämlich zusammen mit einem Freund ein neues Geschäft eröffnen. Sie haben einen schönen Raum in der Nähe des Hauptbahnhofs gefunden, einige Werkzeuge sind schon da. Ob die Kunden kommen werden? Das wissen sie noch nicht. „Vielleicht habe ich bessere Chancen, weil ich in dieser Stadt die einzige bin, die Blockflöten repariert“, sagt Anna, und ruft Susanna enthusiastisch zum Monitor, weil sie gerade ein „nettes Maschinchen“ gefunden hat.

An diesem Platz, zwischen übrig gebliebenen Mundstücken und vergessenen Schrauben sieht die Zukunft nicht so hell aus, die jungen Hexen des Münchner Blechs probieren aber noch zu lächeln. Hoffnung gibt es doch irgendwie immer. Prospero steht noch ein bisschen im Sturm, bevor er sich entscheidet, ob er seiner Zaubermacht wirklich entsagen soll...

Das Imre Kertész Kolleg Jena Europas Osten im 20. Jahrhundert – historische Erfahrungen im Vergleich

An der Friedrich-Schiller-Universität Jena ist ein Ort interdisziplinärer und transnationaler geschichtswissenschaftlicher Forschung zu historischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts in Ostmittel- und Südosteuropa eingerichtet worden.

Das Imre-Kertész-Kolleg wurde im Oktober 2010 als 9. Käte-Hamburger-Kolleg des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gegründet. Ein internationales Wissenschaftlerteam aus Fellows sowie fest angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern forscht am Kolleg in einer Umgebung intensiven wissenschaftlichen Dialogs und Austausches zur Geschichte des östlichen Europas im 20. Jahrhundert, und dies mit den fünf Schwerpunkt-



Das Imre Kertész Kolleg Jena ist an zwei geschichtsträchtigen Standorten in Jena untergebracht. Im Griesbachschen Gartenhaus, in dem ein Teil der Fellows und die Direktoren ihre Büros haben, ging einst Goethe ein und aus, um die Töchter des Weimarer Hofes zu unterrichten. Der JenTower zeugt bis heute vom Selbstbewusstsein des sozialistischen Städtebaus der 1970er Jahre.
© Dorothea Warneck, 2012

bereichen: Krieg, Gewalt, Unterdrückung; Staatlichkeit; Umbrüche zur Moderne; Intellektuelle Horizonte Selbst- und Fremdwahrnehmungen in Europa, in Geschichte und Öffentlichkeit.

Junge Wissenschaftler erhalten im

Rahmen eines Fellow-Programms die Möglichkeit, ihre eigenen Forschungsprojekte zu verwirklichen.

Weitere Informationen erhalten Sie im Internet unter <http://www.imre-kerteszkolleg.uni-jena.de/>

GJU wieder auf dem Drahtesel

Beziehungen zu früheren Freundeskreisen aufgefrischt und künftigen angebahnt



Die GJU unterwegs bei Üvegtigris am Garancser See...



...in Kosma/Vérteskozma in Begleitung der Saarer...



...und auf Dobogókő

Die Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher organisierte mit großer Begeisterung die diesjährige Fahrradtour durch heimische Gegenden des Donauknies, das Pilischer Gebirge und das Ofner Bergland. Die harte Arbeit, präzise Planung und das unermüdliche Radeln zeitigten das erwartete Ergebnis. Das Ziel der Fahrradtour diesmal war nämlich der Besuch der ehemaligen

und eventuell auch künftigen GJU-Freundeskreise in der Umgebung.

Die wichtigsten Haltestellen waren also die Dörfer im Pilischer Gebirge und Ofner Bergland wie Schambek, Werischwar, Saar, Harast, wo die müden Radler von den örtlichen Tanz- und Musikgruppen bewirtet und untergebracht wurden, und gut gelauntes Feiern fehlte auch nicht. Somit ergab sich

für die GJU eine wunderbare Möglichkeit, die Beziehungen zu den Kulturvereinen einzelner Dörfer aufzufrischen und zu stärken, wie auch eine Möglichkeit, die Freundeskreise aufzusuchen und mit denen eventuell einen Abend zu verbringen. Über den Erfolg der einzelnen Treffen berichten wir auf Seite 27 und in künftigen Ausgaben. Hiermit möchte sich die GJU

ganz herzlich bei allen neuen Freunden aus Schambek, Werischwar, Saar und Harast für die Gastfreundschaft bedanken und hofft auf baldiges Wiedersehen und auf eine dauerhafte Zusammenarbeit in der Zukunft. **RK**

Einladung zur Teambildung der GJU



Liebe GJUler,

am Ende des Sommers wird die GJU eine schwere Zeit hinter sich haben – da die Sommerprogramme gerade zu Ende gegangen sind – und kann nur für kurze Zeit aufatmen und die Ergebnisse der vergangenen Monate auswerten. Dies, und die Tatsache, dass mehrere Veränderungen im Präsidium und im Kreis der Multiplikatoren erfolgten, bringen die Notwendigkeit einer Teambildung mit sich.

Ziel ist es dabei, den aktiven und motivierten Mitgliedern der GJU die Möglichkeit zu bieten, die Arbeit der GJU durch ihr freiwilliges Engagement zu unterstützen.

Im Rahmen des Teambildungsseminars möchten wir den Schwerpunkt auf die Förderung der Gruppendynamik unter den Multiplikatoren sowie dem Präsidium legen. Die Teambildung wird vom Präsidium der GJU geleitet, welches durch Referenten und ehemalige Multiplikatoren unterstützt wird.

Zum Treffen erwarten wir die Leiter der GJU-Freundeskreise, die Mitglieder des Präsidiums und die Multiplikatoren, aber die aktiven Mitglieder und die Leiter der zukünftigen Freundeskreise sind auch herzlich willkommen.

Termin: 30. August – 1. September 2013

Ort: Ráczy Tanya, Orfű

Teilnahmegebühr: 2500 Ft

Die Anmeldungen erwarten wir bis zum 26. August, unter buro@gju.hu, oder telefonisch (20/298-7918).

Wir erwarten Euch herzlich!

das OrgaTeam

Aufruf Mummert-Stipendium

Für leistungsstarke, engagierte Studierende

Die Rochus und Beatrice Mummert-Stiftung fördert High Potentials aus Mittel- und Südosteuropa aus den Bereichen Wirtschafts-, Ingenieur-, Natur- und Tourismuswissenschaften. Zum Förderprogramm gehören u. a. ein 2,5-jähriges Stipendium für einen Master-Studiengang an der Universität zu Köln, an der Deutschen Sporthochschule Köln oder an der RWTH Aachen. Das Förderprogramm wird im Rahmen der Robert Bosch Stiftung angeboten.

Bewerbungszeitraum: jährlich vom 1. September bis zum 1. November für einen Studienbeginn im Wintersemester des Folgejahres

Voraussetzungen für ein Mummert-Stipendium:

- Sie kommen aus: Bulgarien, Estland, Kroatien, Lettland, Litauen, Montenegro, Polen, Rumänien, Serbien, Slowakei, Slowenien, Tschechien oder Ungarn
- Bachelor-Abschluss (oder im letzten Bachelor-Studienjahr) in Wirtschafts-, Ingenieur-, Natur- oder Tourismuswissenschaften
- sehr gute Noten (auch in Mathematik)
- sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse
- Management-Potential
- ausgeprägte Persönlichkeit / Begeisterungsfähigkeit
- gemeinnütziges Engagement
- Bereitschaft, nach Abschluss des Masters ins Heimatland zurückzukehren

Die Förderung der Mummert-Stiftung besteht aus:

Stipendien

- Stipendienrate: 850 – 900 Euro pro Monat
- Forschungsbeihilfe 228 Euro pro Semester
- Reisekostenzuschuss für An- und Rückreise: 150 – 250 Euro

- Laptop-Zuschuss: 700 Euro
- Unfall- und Krankenversicherung
- Prämie bei Prädikatsexamen: 500 Euro

Managementausbildung

Wir bieten Ihnen ein umfangreiches Förderprogramm von exzellenter Qualität

- Skill-Seminare mit Schwerpunkt Persönlichkeitsbildung und Menschenführung
- 4-5 Monate Praktikum in einem deutschen Unternehmen
- Studienreisen nach Berlin und Brüssel
- Betriebsbesichtigungen; kulturelle Events
- Projektarbeit in der Selbstverwaltung

Umfassender Betreuung

Sie können auf eine verlässliche und persönliche Betreuung zählen durch

- Mentoren im Vorstand
- Paten (Führungspersönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur oder Hochschulwesen)
- Universitäten + Vertrauensdozenten

Bewerbungen und weitere Informationen:

Edith Wolf
E-Mail: mummertstipendium@bosch-stiftung.de
Telefon: +49 (0) 711/460 84-976
www.mummertstiftung.de

Die GJU zu Besuch in Saar und Schambek Danke für Gastfreundschaft und Party

Vor fast einem Jahr schon wurde die Saarer Tanzgruppe eingeladen, bei der Vorsilvesterfeier der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher aufzutreten. Leider blieb dies damals aus, weil die Gruppe zu beschäftigt war. Das Präsidium der GJU und die Führung der Tanzgruppe hatten dies aber nicht vergessen und standen auch seitdem in Kontakt.

Beim Strategie-Entwicklungswochenende der GJU wurde beschlossen, dass Saar bei der diesjährigen Fahrradtour eine der Stationen sein wird. Das Präsidium wurde zusammen mit den Multiplikatoren, die bei allen Programmen mithelfen, und denjenigen, die Interesse hatten, nach Schambek, Saar, Werischwar und nach Harast eingeladen. Auch an dieser Stelle möchte ich mich im Namen des Präsidiums für die Einladungen bedanken.

Ebenso wie die anderen Tanzgruppen führten die Saarer auch ihre Tänze vor, obendrein konnten wir uns ihre Probe mit anschauen. Man muss

schon sagen, dass die Jugendlichen sich sehr professionell und sorgfältig auf die Europeade vorbereitet haben und es eine Riesensache war, dass sie einen Tag vor der langen Reise auch noch Zeit für uns gefunden haben.

Nach der Probe hielten wir eine kurze Präsentation über unsere Organisation, sammelten die E-Mail-Adressen derjenigen, die sich für uns interessiert haben, und gingen schließlich zusammen mit den Tänzern in die nahe liegende Gaststätte, wo wir Abendessen bekamen. Nach dem Essen fingen die Jungs mit dem Musizieren an, sogar unsere Mitglie-

der aus Schomberg schlossen sich an. Dann ging es los mit dem bis in die Nacht dauernden Feiern, wo sogar diejenigen von der GJU Lust zum Tanzen bekamen, die sonst nicht gerade dafür zu haben sind.

Wir hoffen, dass die Auftritte bei der Europeade gut gelungen sind und bedanken uns für eure Gastfreundschaft und für die Party. Wir hoffen auf eine enge Zusammenarbeit mit Euch und darauf, dass wir ab jetzt viele aus Saar bei den Programmen der GJU treffen können.

Tekla Matoricz
Präsidentin der GJU



Tanzprobe in Saar (Bild links) und Abendball in Saar – die Musikanten der GJU spielen mit (Vizepräsident Szabolcs Szemerédi) (Bild rechts)

Alte Freunde wiedersehen, neue gewinnen



Mit den Schambeker Kindern nach der Präsentation über die GJU



Im Lahmkruam...

Am zweiten Tag der Fahrradtour besuchten wir den ehemaligen Schambeker Freundeskreis. Das Treffen war ein großes Vergnügen für die GJU-ler ebenso wie für die Gastgeber, weil alte und neue GJU-Geschichten erzählt werden konnten. Die Gastfreundschaft begann im Deutschen Haus – wo die Radler auch untergebracht wurden – unter Führung der Leiterin der Lochberg-Tanzgruppe Sandra Fuchs, ehemalige Vizepräsidentin der GJU. Dank des von Sandra geplanten Programms konnten sich die Teilnehmer, von den Jüngsten der Tanzgruppe begleitet, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten von Schambek anschauen, so natürlich die romanische Kirchenruine, das Heimatmuseum und den Lahmkruam.

Entsprechend dem Niveau der Programme tagsüber haben die Gastgeber die GJU-ler zu einem gemütlichen Abendprogramm in eine schwäbische Gaststätte vor Ort eingeladen. Musik und Tanz konnten natürlich nicht fehlen, so hatten die GJU-ler die Möglichkeit, die anderen Altersgruppen des Lochberg-Ensembles kennen zu lernen.

KR



...und bei der romanischen Kirchenruine

Solisten gesucht

Ein Teil des Programms der Landesgala am „Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen“ steht schon im Voraus fest. Auf Vorschlag des Landesrates werden immer die Kulturgruppen (Tanzgruppe, Chor und Musikkapelle – Jugend und Erwachsene) eingeladen, die auf den Landesfestivals die besten Ergebnisse erreicht haben. Außerdem sind wir bestrebt, ungarndeutschen Solisten einen Raum zu bieten, sich vor der größeren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wir erwarten Ihre Vorschläge für Solisten oder Duos bis zum 20. September 2013, damit der Kulturausschuss noch rechtzeitig eine Wahl treffen kann. Die Vorschläge können direkt bei der Geschäftsstelle der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (Pf. 348, 1537 Budapest) eingereicht werden. Die Bewerbungen müssen eine CD oder DVD mit verschiedenen, ortstypischen Stücken enthalten sowie eine Vorstellung des Solisten oder des Duos.

Dr. Zoltán Müller Facharzt für HNO-Krankheiten Hautschutz in der Sommerhitze – unentbehrlich

Es ist ein richtiger Hochsommer. Die Sommerhitze tobt direkt. Das Schuljahr ist schon seit mehreren Wochen beendet. Jeder will raus aus dem Büro, dem Betrieb, ja der Wohnung. Sommerfeste werden überall gefeiert und Urlaubsstrände, Meeres- und Seeufer, aber auch Strandbäder in den Städten bevölkern sich. Man will die Sonnenstrahlen genießen und jeder so braun werden wie nur möglich. Doch unsere Haut ist die Bekleidung, die man im ganzen Leben tragen muss, also soll man gut darauf aufpassen.

Der Sonnenschein ist gefährlich, man muss schon vorsichtig damit umgehen. Es muss bekannt gegeben und immer wieder darauf hingewiesen werden, dass übermäßige Sonnenbestrahlung Hautkrebs und eine vorzeitige Hautalterung fördert. Die



Zahl der Patienten mit Hautkrebs steigt besonders schnell in Australien, Südafrika und Neuseeland, aber in Ungarn ist es auch nicht anders. Was kann man dagegen tun? Man soll sich vor zu starker Sonnenbestrahlung schützen. Das Schutzmittel soll nach Hauttyp und Sonnenstärke gewählt werden. Die Sonnenschutzmittel verlängern die Eigenschutzzeit der Haut. Da soll man auf den so genannten „Sun Protection Factor“, also Lichtschutzfaktor, achten. Die Mittagssonne soll jedoch unbedingt vermieden werden, zwischen 11 und 15 Uhr soll man lieber im Schatten bleiben. Nicht nur die Haut, sondern auch die Augen und die Haare sollen geschützt werden. Es ist auch sehr wichtig, reichlich Flüssigkeit zu sich zu nehmen.

DEUTSCHSPRACHIGES RADIOPROGRAMM

Die deutschsprachige Radiosendung von Radio Fünfkirchen ist landesweit zu hören. „Treffpunkt am Vormittag“ meldet sich täglich von 10 bis 12 Uhr. Sonntags können die werten Zuhörer das beliebte „Wunschkonzert“ hören. Zweiwöchentlich werden deutschsprachige Messen übertragen.

In Südungarn und bei Budapest hören Sie die Sendungen auf MW/AM 873 kHz, über Marcali und Szolnok wird das Programm auf MW/AM 1188 kHz ausgestrahlt.

Man kann im Internet die deutschsprachige Sendung live hören und gesendete Magazine herunterladen.

www.mr4.hu,
http://nemet.radio.hu,
http://nemet2.radio.hu
deutschesendung@freemail.hu
Telefon Live: 06 72 518 340

DEUTSCHSPRACHIGES FERNSEHPROGRAMM UNSER BILDSCHIRM

Die deutschsprachige Fernsehsendung „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um etwa 12.55 Uhr im mtv. Achten Sie bitte auf den Zeitpunkt!

Wiederholung mittwochs um 6 Uhr im Duna TV.

E-Mail: ubpecs@mtv.hu
www.mtv.hu/unserbildschirm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Termine im August

So. 18., 14 Uhr: Öffentliche Führung durch die Dauerausstellung des DZM

So. 25., 14 Uhr: Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung „Der Mensch. Der Fluss. Malerei aus den Donauländern“.

Das Kunstprojekt wagt eine einzigartige Symbiose der bildenden Kunst mit der Geschichte und den Mythen des Donaustromes. Im Ergebnis entstand eine einzigartige Sicht von jungen Kunstschaffenden auf den Fluss und seine Menschen.

Termine im September

Sonderausstellung „Der Mensch. Der Fluss. Malerei aus den Donauländern“ (junge Künstler aus den Donauländern) noch bis 15. September.

Fotoausstellung Zurückgelassen – Heimat als Erinnerung von Silke Schwarz noch bis 6. Oktober.

Im September sind öffentliche Führungen am
So. 01., um 14 Uhr durch die Dauerausstellung
So. 08., um 14 Uhr durch Mensch-Fluss
So. 15., um 14 Uhr durch die Dauerausstellung
So. 22., um 14 Uhr durch Mensch-Fluss

Am Sa., 14., findet die Ulm/Neu-Ulm Kulturnacht von 18 - 24 Uhr statt. Im DZM werden Weine und Spezialitäten aus den Donauländern angeboten, um 19 Uhr gibt es eine Führung durch Mensch-Fluss, um 20 und 22 Uhr gibt es je eine halbstündige Schauspielaktion, die Band Safran spielt Klezmer und Balkan-Folk.

Am Do. 19., gibt es um 19 Uhr ein literarisch-musikalisches Szenarium zu Joseph Freiherr von Eichendorff mit dem Rosenau-Trio aus Baden-Baden (Pianistin, Bariton, Sprecher).

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Schillerstraße 1
D-89077 Ulm
Tel: ++49 0731 / 9 62 54-0
Fax: ++49 0731 / 9 62 54-200
info@dzm-museum.de
www.dzm-museum.de

Unsere Post

Die Heimatzeitung der Deutschen
aus Ungarn

E-Mail: up@schwabenverlag.de
http://www.schwabenverlag.de

Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt. Gegründet im September 1957

Herausgeber: Neue Zeitung Stiftung
Chefredakteur: Johann Schuth

Adresse/Anschrift:
Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062

Telefon Sekretariat:
+36 (06) 1/ 302 68 77

Fax: +36 (06) 1/354 06 93

Mobil: +3630/956 02 77

E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Internet: www.neue-zeitung.hu

Druckvorlage: Neue Zeitung
Stiftung/Héra István
Druck: Croatica Kft.

Anzeigen und Vertrieb:

Neue Zeitung Stiftung
Monika Hucker +36 (06) 1/302 68 77

Fax: +36 (06) 1/354 06 93

E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Index: 25/646.92/0233,

HU ISSN 0415-3049

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemein-
schaft Internationale Medienhilfe
(IMH-NETZWERK)

Gedruckt mit Unterstützung der



Landesselbstverwaltung
der Ungarndeutschen

Gefördert aus Mitteln
der Bundesrepublik Deutschland

Vertrieb

Zu bestellen bei:

Neue-Zeitung-Stiftung
Budapest, Lendvay u. 22 H-1062
E-Mail: neueztg@hu.inter.net
www.neue-zeitung.hu/publikationen

Außerhalb von Budapest:
Auf den Postämtern

In Budapest:
Levél-és Hírlapüzletági Igazgatóság,
Budapesti Hírlap Osztály,
Budapest, 1846

Fax: 061 303-3440

E-Mail: hirlapelofizetes@posta.hu

Telefon: 06-80-444-444

Sie finden die Neue Zeitung
in Geschäften von Lapker Zrt.

Einzelpreis: 200 Ft

Jahresabonnement:

Ungarn: 8220 Ft

Europa: 110 Euro

Deutschland:
KUBON UND SAGNER
Abt. Zeitschriftenimport
D-80328 München

*

Unverlangt eingesandte Manuskripte
und Fotos werden
weder aufbewahrt noch zurückgeschickt

Pressburger Ansichten in der Ofener Festung

Ausgewählt aus den letzten zwei Jahrhunderten aus dem Besitz des Pressburger Stadtmuseums werden fast hundert Werke (Malerei, Einzelne und Multiplizierte Grafik sowie Kunstgewerbe) von mehr oder weniger bekannten deutschen, ungarischen und slowakischen Meistern gezeigt. Das gemeinsame Thema ist die dreisprachige Stadt Pressburg-Pozsony-Bratislava – wie es häufig auch in den originalen Untertiteln vorkommt. Einige denkmalgeschützte Gebäude stehen noch ganz gut erhalten, andere aber sind nur in den künstlerischen Darstellungen für die nachkommenden Generationen bewahrt, und eben diese Dokumentation ist auf dieser Ausstellung sehr interessant.

In den Vitrinen herumschauend, ist in einer auf einem Kristallglas die gut bekannte Silhouette der viertürmigen Burg von Pressburg zu entdecken, um 1815 nach einer Lithographie von F. Wolf eingraviert und vergoldet. Mehrfarbig ist dagegen die allgemeine Ansicht der Stadt auf einer Porzellantasse mit Untertasse Marke Alt-Wien, um 1830 bemalt. Aus dem Jahr 1845 stammt eine Silberdose für Tabak, mit dem eingravierten Stadtpanorama vom anderen Ufer der Donau gesehen, im Vordergrund mit einem Ochsen gespannt, militärischer Wache an der Maut und Pontonbrücke über den Fluss. Ein weißer Porzellanzteller mit rosafarbigem Rand aus der Zeit um 1850 hat in der Mitte einen schwarzen Druck; in der Monarchiezeit wurde auch das blaue Glas mit der Kirche und halb ungarischer, halb deutscher Inschrift „Pozsony, Mélyút – Tiefer Weg“ ebenso wie die silberne Deckeldose mit der Marmorstatue von Kai-

serin Maria Theresia oder eine andere mit dem eingravierten „Primatialpalast“ gefertigt; ein buntes Emaillebild bekam dagegen nach 1920 ein Bierkrug mit dem slowakischen Namen der Stadt „Bratislava“.

Was die Bilder betrifft, können wir zuerst die handgefärbten Lithographien von Ignaz Josef Weissenberg über die Stadt und ihre Umgebung aus den 1830er Jahren erwähnen. Sie zeigen unter anderem die Karolina-Schiffsbrücke, die Aussicht vom Berg Koliba (im Vordergrund Damen mit Sonnenschirm und Kinder, Herren mit Zylinder, den Gucker haltend), das Donauufer mit Fischerbooten, den Wald mit Jägergruppe und Jagdhunden, die Wiese mit friedlich rastenden Rindern usw. Die Grafiken waren vom Grafen Fidelius Pálffy bestellt und schließlich 1835 in einer Werkstatt in Wien in einem Prachtalbum zusammengefasst worden. „Ansicht aus der Ozon Villa, April 1883“ schrieb eigenhändig Ludwig Seitle unter seine Aquarelle über die Gaststätte mit Garten und Panorama. 1887 verewigte Eduard Majsch in Ölfarben die Stadt mit Vollmond und Nachtwache, mit Trompete und Kerzenlampe „ausgerüstet“. Zwischen den beiden Weltkriegen haben mit Wasserfarben Edit Kecskeméthy „Schmidt Hansl – Weinstube – Vináren – Borozó“ (1928), Gustav Lerchner „Pressburg, 25.VII.1935 Michaelergasse 12 mit Postbote“, Karl Hugo Frech „Gasthaus zur Ankerwache“ (o. D.) gemalt, aber Letzterer schuf auch eine „Alt-Pressburg“-Serie, z. B. die „Kirche am Zuckermändl, Originallithographie von K. Frech“. Mit Ölfarben hat dasselbe Motiv auch Lajos Mack 1935 auf Holzplatte verewigt (er ist übrigens besser als Entwerfer und Ausführer der figurativen Zsolnay-Keramiken in Fünfkirchen bekannt). Richard Lux gravierte 1931 in farbigen Kupferstichen den katholischen Sankt-Martin-Dom ebenso wie das jüdische Ghetto, Titus Zechmeister



Ludwig Mack: Dreifaltigkeitskirche an der Zuckermändl-Straße (1935) Öl auf Holzplatte

vervielfältigte mit Kaltnadel das Geburtshaus des Bildhauers János Fadrusz und dessen Maria-Theresia-Denkmal, inzwischen von Wandalen völlig zerstört. Maximilian Schurmann hat hier eine impressionistische Leinwand mit „Münzhaus“ (1932), in derselben Technik zeigt Josef Satin das Geburtshaus des Komponisten Johann Napomuk Hummel (1936), und als Hoff-

nungsträger zeichnete 1947 Julius Schubert mit farbigen Bleistiften einen alten Pressburger Stadtteil unter blühenden Bäumen...

István Wagner

Die Ausstellung aus dem Múzeum mesta Bratislavy ist im Budapester Történeti Múzeum – Budavári Palota E. épület, Bp. I., Szent György tér 2 – bis Mitte September zu besichtigen.



Kristallglas mit eingravierter Ansicht der Pressburger Burg (nach 1815)



Silberne Tabakdose mit Aufschrift und Ansicht von Pressburg (Wien, 1845)



ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST



- Zukunftsorientiertes Studieren
- Intensive Betreuung
- Exzellente Berufsaussichten
- Schwerpunkt Mitteleuropa

www.andrassyuni.eu

Jäger, Trophäen und Waldtiere

Das Ortsgeschichtliche Museum der Stadt Dombóvár hat seit 2001 im ehemaligen Wohnhaus des Stuhlrichters seinen Sitz. Am Ende des 19. Jahrhunderts errichtet, beherbergt das denkmalgeschützte Gebäude in seinen vier Räumen sowohl ständige als auch temporäre Ausstellungen. Der Leiter der Einrichtung, der durch seine zahlreichen Bücher und Artikel landesweit bekannte Ethnograph Dr. József Kriston Vízi (seit 2003 Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste mit Sitz in Salzburg) präsentierte uns seine aktuelle Sommerveranstaltung.



Nóra Séllei: Der Wunderhirsch



„Eine kleine Blasmusik“ der Jäger

Das heutige Südungarn, die ehemalige Donau provinz Pannonien des Römischen Reiches, war schon im Altertum sehr berühmt für seinen reichen Wildbestand. Die Waldtiere – wie z. B. Wölfe, Bären oder Hirsche – waren sehr begehrte Jagdobjekte. Die Besucher können hier eine Ausstellung sehen, auf der nicht nur die archäologischen Elemente der Vergangenheit der damaligen Jagd, sondern auch die herrlichen Trophäen von sieben Jägern präsentiert werden. An den Wänden hängen auch die von Studenten des Instituts für Kunst (Hochschule für Kommunikation, Budapest) hergestellten Kreationen, mit Motiven der Natur, der Wildtiere oder eben der Schönheit der Jagd. Die Zeichnungen, die Gemälde und die Skulpturen der Nachwuchstalente wurden unter der Führung von zwei Professoren – Márton Barabás und Sándor Rácmolnár – gefertigt, aber die Interessenten können auch einige Meisterwerke der zwei Künstler kennen lernen.

I. W.

Die Ausstellung „Jäger und Trophäen – Waldtiere in der bildenden Kunst“ ist im Ortsgeschichtlichen Museum (Dombóvár, Szabadság út 16) bis 22. September zu besichtigen.



Márton Barabás: Käfig

Internationaler Kunstleraustausch

Seit der Wende hat die Budapest Galerie mit zehn Metropolen aus Europa gegenseitige Kulturprojekte entwickelt. Aus historischen und geographischen Gründen dominieren die österreichischen (Wien, Salzburg, Krems) und deutschen (Frankfurt am Main, Stuttgart) Städte, aber wir finden auch französische (Paris, Straßburg) oder portugiesische (Lissabon) sowie finnische (Helsinki) Partner und aus dem Siebenbürgener „Seklerland“ das malerische Dorf Grünberg (Gyergyószárhegy/Lazarea).

Der Organisator des Austausches ist László Szotyori, Mitarbeiter der Galerie und selbst Maler. Jährlich können etwa anderthalb Dutzend Künstler in den erwähnten elf Städten ein-zwei Monate lang mit einem Stipendium, ohne materielle Sorgen arbeiten und nach dem Aufenthalt eine gefertigte Arbeit hinterlassen. Szotyori hat in mehr als zwei Jahrzehnten in den beiden Atelierwohnungen am Budapester Klauzál-Platz über zweihundert Gäste empfangen und für sie sogar Ausstellungen organisiert. Aus dieser Hinterlassenschaft ist jetzt eine repräsentative Schau in allen Räumen des Altöfener Ausstellungshauses zu sehen, die sehr abwechslungsreich ist, weil unter den ehemaligen Gästen Maler, Bildhauer, Grafiker, Fotografen oder eben Videokünstler zu finden sind. Er erzählt subjektive Anekdoten, unter anderem vom Frankfurter Tobias Ballweg, der nach geplantem Programm systematisch das Tagebuch von Sándor Márai gelesen hat und danach seine freien Impressionen in einer ganzen grafischen Serie, durch „automatische Zeichnungen“ interpretierte. Mehrere Ausländer sind Mitglieder des Studios für Junge Künstler geworden, der Wiener Sebastian Weisenbacher gehört inzwischen dem Künstlerkreis der Ofener Galerie Várfok an und der Portugiese Hugo Caneilas hat ein ungarisches Mädchen geheiratet, ist endgültig nach Budapest gezogen und jetzt haben sie auch ein Kind.

1991 hat Ilse Wegmann aus Bonn unter dem Titel „Budapester Geschichten“ eine Art „Bilderchronik“ kreiert. Auf der aktuellen Ausstellung bedeckt diese „Mosaik-Komposition“ aus 28 kleinen Teilen eine ganze Wand. Sie lässt die Vergangenheit der Magyaren durch Symbole, wie den Krönungsmantel, den jüdischen Davidstern, den türkischen Halbmond, den russischen roten Stern usw. Revue passieren und fügt auch Notizen hinzu, z. B. „Tauben gibt es überall“.

István Wagner

Die Ausstellung „Vendégművészek a Klauzál-téren“ ist im Ausstellungshaus der Budapest Galéria (Budapest-Altöfen, Lajos u. 158) bis zum 25. August zu besichtigen.



Der Innenhof des Gasthauses mit den typischen Korridoren



Die Atelier-Wohnung von innen



Foto: I. F.



Erlebniswelt Haus Meissen – eine traditionsreiche Manufaktur

Seit 1710 steht Meissen für hohe Handwerkskunst



Direkt an der Manufaktur in Meissen befindet sich die Erlebniswelt Haus Meissen, die das Meissner Porzellan erlebbar werden lässt. Die Schauwerkstätten laden dazu ein, die Entstehung des berühmten Meissner Porzellans hautnah mitzuerleben. Wie entsteht eine Vase? Aus wie vielen Einzelteilen besteht eine Figur und wie werden die Teller bemalt? Auf all diese Fragen gibt der Rundgang durch die Schauwerkstätten eine Antwort.

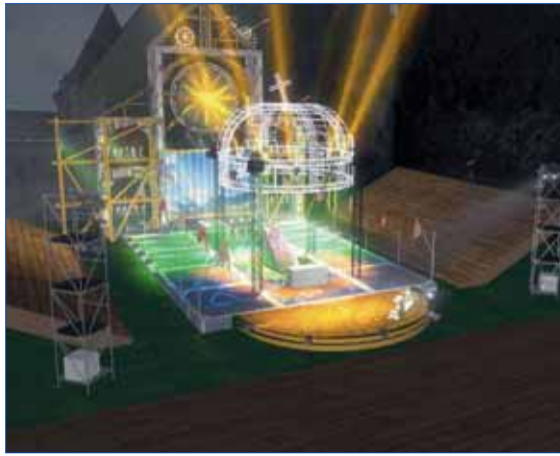
Das Museum entführt seine Gäste auf eine Reise durch 300 Jahre Porzellan Geschichte. Die Ausstellung, die 2010 im Zuge des 300-jährigen Jubiläums der Manufaktur eingerichtet wurde, zeigt charakteristische Meissner Porzellane, die seit 1710 – geprägt durch kulturelle und religiöse Einflüsse von außen – entstanden sind oder als Auftragsarbeiten für Liebhaber des Porzellans weltweit gefertigt wurden.

Infos: www.meissen.com



Krönungsfestspiele in Stuhlweißenburg

Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, die Krönungsstadt der ungarischen Könige, hat sich vorgenommen, im Rahmen der jährlichen „Krönungsfestspiele“ an die Könige zu erinnern, die in der Stadt gekrönt und/oder dort bestattet wurden. Heuer ist es in Verbindung mit dem Sankt-Stephan-Gedenkjahr die historische Gestalt von Sankt Stephan.



Zu den Höhepunkten der Krönungsfestspiele gehört der Umzug der historischen Riesenpuppen. Die viereinhalb Meter hohen Puppen – Sankt Stephan, Géza, Sarolt, Gisela, Sankt Emmerich und Bischof Asztrik – werden durch die Innenstadt gefahren, an den Fassaden der Häuser der historischen Hauptstraße werden gleichzeitig die Bilder der ungarischen Bilderchronik, der Anjou-Chronik und des Kodexes von Vásár in Form von monumentalen bewegten Bildern wie historische Comics erscheinen und die Ereignisse des Lebens von Sankt Stephan Revue passieren lassen.

Ein weiterer Glanzpunkt des Programms ist das sogenannte Krönungsfestspiel, das an einem authentischen Schauplatz der ehemaligen Krönungen am Standort der einstigen Liebfrauen-Basilika auf einer Freilichtbühne vor historischen Kulissen unter Mitwirkung von über hundert Personen stattfinden wird.

Termine:

17. und 18. August, 21.00 Uhr

(Regentag: 19. August, 21.00 Uhr)

Weitere Informationen unter www.koronazas.hu und www.facebook.com/koronazas

Vermessungs-Lager Felsőnána – Závod 2011



Foto: I. F.

Bis zum 30. September ist die Kammerausstellung „Vermessungs-Lager Felsőnána – Závod 2011“ im Jakob-Bleyer-Heimatmuseum in Wudersch (Budaörs, Budapester Str. 47/1) zu sehen. Ausgestellt sind Arbeiten von StudentInnen der Technischen Universität, die als Praktikum Ermessungen, Forschungen in Dörfern und Städten durchführen. Infos: www.heimatmuseum.hu

Wochenendprogramme mit der Heimattöne-Kapelle

Am 16. August spielt die Heimattöne-Kapelle aus Schemling in Budapest bei den „Szent István Napok“ von 19.00 – 21.00 Uhr im Diana-Park auf dem Schwabenberg (XII. Bezirk).

Am 17. August wird das Bierfest „Szárnyas Napok“ in Szentes veranstaltet, wo die Kapelle von 17.00 – 21.00 Uhr zu hören sein wird.

Am 18. August tritt sie von 17.00- 18.00 Uhr und dann von 19.00 – 21.00 Uhr wieder bei den „Szent István Napok“ im Diana-Park auf dem Schwabenberg im XII. Budapester Bezirk auf. Hier wirken auch die Heimatglocken-Tänzer von 19.00 – 20.00 Uhr mit.

Am 20. August findet in Geschtiz/Várgesztes eine Kulturveranstaltung statt. Dort spielt die Kapelle von 17.00 – 20.00 Uhr im Dorfhaus.

Alle Freunde der schwäbischen Musik werden herzlich zu den Auftritten der Heimattöne-Kapelle erwartet.

Die Redaktion Neue Zeitung ist bis zum 24. August geschlossen. E-Mails werden bearbeitet. Die nächste Nummer der Neuen Zeitung erscheint am 30. August.

Ausstellungseröffnung „Erdősmecke im Bild“

Viele ansprechende Ansichten und einnehmende Eindrücke

Im Beisein von gut mehr als 50 Besuchern aus dem Dorf (ca. 350 Einwohner), der Umgebung und einigen sogar aus Deutschland, Österreich, Persien und Polen, sprach Bürgermeisterin Éva Benkovics am 9. August zur Fotoausstellung „Erdősmecke im Bild“ in der Kulturhaus-Galerie in Metschge. Sie betonte unter anderem, wie wichtig es ist, im Zeitalter der elektronischen Zugänglichkeit zu einer Flut von Bildmaterial eine stoffliche Ausstellung zusammen mit anderen betrachten zu können, wodurch die Besucher auch mit- und untereinander, direkt in Kontakt und vernetzenden Austausch kommen können.



Schnappschuss von der Vernissage

Foto: Jahan Saber Zaimian, Wien

Peter Schmid erörterte kurz, auch im Namen von Gabriella Schmid-Pal, die als eine „Ode an das Dorf“ gemeinte Ausstellung und deren Gliederung, und verwies auf das dazugehörige, einzusehende Essay *Erdősmecke – Unbefangene Betrachtungen, Erwägungen und Phantasien*. Er dankte den am Zustandekommen der Ausstellung unmittelbar Beteiligten mit einer kleinen Aufmerksamkeit. Die gegenwärtige Ausstellung im gerade auch frisch gestrichenen Ausstellungsraum soll übrigens ein Auftakt sein für viele weitere Präsentationen. Josef Sturcz aus dem Dorfe unterhielt die Besucher mit einigen ländlichen Weisen, gespielt auf der Ziehharmonika. Schließlich eröffnete die Bürgermeisterin die Ausstellung – ein wenig exotisch anmutend – durch drei wunderbar vibrierende Gongschläge.

Vor dem Hintergrund der in der Ausstellung präsentierten, charakteristischen, teils idyllischen, teils gemütlichen Ansichten kam es tatsächlich zu einem sehr lebendigen, beinahe nicht enden wollenden Austausch, ebenso wie bei der Eröffnung wurde auch hier sowohl auf Ungarisch wie auf Deutsch kommuniziert.

Über so manche Ansichten und Details wurde gerätselt, wo diese sich eigentlich in Wirklichkeit befinden könnten, und so gab es einige überraschende Aufklärungen.

RED-PR

Wein, Fahrrad, Harkányfürdő

Trauben und Wein werden beim traditionellen Weinlesefestival vom 6. bis zum 8. September in Harkányfürdő bereits zum 19. Mal gefeiert. Das bunte Programm hat auch heuer für Jung und Alt etwas zu bieten.



Dank einer erfolgreichen Bewerbung (HU-HR) werden die Kleinsten ihr Geschick bei einem Orientierungswettbewerb auf einer Hindernisstrecke unter Beweis stellen können. Die Anstrengungen des Wettbewerbs werden dann die weiteren Veranstaltungen bei viel Heiterkeit schnell vergessen machen. Jugendliche werden zu Livekonzerten mit zahlreichen Stars aus Ungarn erwartet, aber auch Ältere kommen beim Operetten- oder Nostalgiekonzert oder beim Folkloreabend auf ihre Kosten. Also nichts wie hin, nach Harkány, wo auch eine Weinstraße, ein Handwerkermarkt und viele Gaststätten die Gäste erwarten.

Das diesjährige Festival ist doch anders als die bisherigen. Dank der Unterstützung von Sponsoren findet 2013 in Harkány zum ersten Mal die Harkány-Tour, ein zwölfstündiges Marathonrennen für Radfahrer, statt, an dem man in drei Kategorien (Profi, Amateur, Staffel) teilnehmen kann (NZ 31/2013). Die Tour beginnt um 06.00 Uhr im kroatischen Belišće. Die Teilnehmer sollten die allgemeinen Regeln der Straßenverkehrsordnung kennen. www.harkany.hu

Paradoxometria

Der Günser Kunstverein lädt zur Eröffnung der Ausstellung „Paradoxometria“ von István Orosz, Kossuth-Preisträger, am 30. August um 17 Uhr ins Kunsthaus (Kőszeg, Chernell u. 18) ein. Die Ausstellung ist bis 22. September donnerstags bis sonntags von 15.00 – 18.00 Uhr geöffnet.